Die Dünenfee.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen übertragen

von

Ludwig Fort.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Dünenfee.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Der Hunger.

Der Berg Tombelaine ist breiter, aber nicht so hoch als der Mont Saint-Michel.

Zur Zeit unsrer Geschichte war es den Truppen des Herzogs Franz von Bretagne gelungen, die Engländer aus den Festungswerken zu vertreiben, welche den Mont Saint-Michel so lange im Schach hielten. Diese Festungswerke waren zum Theil geschleift und hatten keine Besatzung mehr. Hier, auf dem Felsen Tombelaine zwischen den Ruinen der englischen Befestigungen, hatte Hugo von Maurever, nachdem er den Herzog Franz in der Kirche des Mont Saint-Michel vor den Richterstuhl Gottes gefordert hatte, ein Asyl gefunden.

Kein Mensch wußte, wie er sich das Mönchsge-

Digitized by Google

wand verschafft hatte, und eben so wenig, wie er im Augenblicke der Absolution in's Chor der Kirche gelangt war.

Auch konnte man es sich kaum erklären, wie er, Angesichts so vieler offener Augen, hatte verschwinden und auf der gefährlichen Treppe nach den Galerieen entfliehen können.

Der Prokurator der Abtei, der Prior der Mönche und alle Vorgesetzten des Klosters hatten sich dem Herzog zur Verfügung gestellt, um den Flüchtling zu suchen. Meloir hatte an dem nämlichen Tage alle Winkel des Klosters, alle Häuser der Stadt und alle Höhlen des Felsens durchsucht, aber vergebens. Das Abenteuer endete geheimnißvoll, wie es begonnen hatte.

Wir müssen jedoch sagen, daß, wenn Meloir sorgfältiger gesucht hätte, er nicht mit leeren Händen zu seinem Herrn zurückgekehrt sein würde, denn Hugo v. Maurever war Nichts weniger als ein Geist.

Am östlichen Außenwerke des Mont Saint-Michel befand sich eine verlassene kleine Kapelle, welche seitdem restaurirt worden ist und die jetzt, wie damals, unter dem Schutze des heiligen Aubert steht.

Hier hatte sich Hugo von Maurever hinter dem Altare verborgen, und als es dunkel geworden war,

Digitized by Google

ging er über die Düne, welche zwiſchen den beiden Bergen liegt, nach dem Tombelaine.

Wir ſehen in das Innere eines verfallenen Thurmes, der die äußerſte Spitze der britiſchen Feſtungswerke auf der dem Mont Saint-Michel entgegengeſetzten Seite bildete.

Dieſer Thurm hatte kein Dach mehr und der Mond warf ſeine Strahlen hinein, die aber den Fußboden nicht erreichten und ihn daher nur düſter erleuchteten. Auf dem Boden lag ein Stein, mit ein wenig Gras von den Weiden von Tombelaine bedeckt, und auf dem Steine ſaß ein bejahrter Mann von hohem Wuchſe, der mit ſeinem Schwerte zwiſchen den Knieen ſchlief.

Vor ihm in der Mauer befanden ſich zwei kleine Oeffnungen, welche die Kugeln und Bolzen aller Art gemacht hatten, und von denen die eine nach den Dünen, die andere nach dem Mont Saint-Michel hinüber ſah. —

Der Mann, der kein Andrer war, als der Ritter Hugo von Maurever, Sire von Roz, von l'Aumone und von Saint-Jean-des-Grèves, lehnte an der Mauer des Thurmes. Sein Haupt war entblößt und die

Digitized by Google

hereinfallenden Mondstrahlen übergossen sein graues Haar mit einem Silberscheine. Sein langer weißer Bart ging bis auf die Brust herab.

Es war in der nämlichen Nacht, in der wir die Dünenfee vom Schlosse Saint-Jean-des-Grèves bis zum Gefängnisse Aubry's von Kergariou in der Grundmauer des Klosters begleitet haben.

Der Himmel war hell und klar, ein schwaches Lüftchen kräuselte kaum die Oberfläche der langsam sich zurückziehenden Meeresfluth.

Der Schlaf des Greises war sanft und ruhig.

Die Nacht verstrich, die Strahlen des Mondes erbleichten und bald sandte die Morgendämmerung ihren grauen Schimmer in den öden Raum des verfallenen Thürmchens.

Das Gesicht des Greises wurde allmählig beleuchtet. Es war schön, edel und ernst. Aber es lag ein schmerzlicher Ausdruck in den scharf markirten Zügen. Die tiefen Falten und die außerordentliche Magerkeit verlieh ihnen eine gewisse Härte.

Hugo von Maurever war fünfundfunfzig Jahre alt. Vor vier Jahren hatte Gilles v. Bretagne, sein Gebieter, ihn wegen lästiger Rathschläge und zu strenger Ermahnungen aus seiner Gegenwart verbannt, denn Maurever hatte es mehrere Male versucht, den

Digitized by Google

unglücklichen jungen Prinzen auf dem Abhange der Ausschweifungen und politischen Intriguen, welche seinem Bruder als Vorwand dienten, zurückzuhalten.

Die Verhaftung Gilles' wurde in der That Anfangs vom Volke mit beifälligem Auge angesehen. Sobald Maurever Kenntniß davon erhielt, stellte er sich dem Prinzen zur Verfügung. Er diente ihm in den verschiedenen Gefängnissen, in welche der Haß seines Bruders den unglücklichen jungen Mann verfolgte, als Leibknappe, und verließ ihn nur gezwungen, als er die verhängnißvolle Schwelle des Schlosses la Hardouinays überschritt.

Hugo von Maurever war ein Bretagner von altem Schrot und Korn, das heißt, hart und treu wie Stahl. In der Zufluchtsstätte, die er sich gewählt hatte, um der Rache des Herzogs zu entgehen, besaß er Nichts, weder Möbel, noch Lebensmittel. Ein leerer Krug und ein Kreuz, das er selbst aus zwei Stücken Holz verfertigt hatte, waren sein ganzer Reichthum.

In dem Augenblicke, als die Morgendämmerung die Gegenstände draußen deutlicher erkennen ließ, erwachte Hugo von Maurever und seine Finger umschlossen fester sein Schwert. Er warf einen forschenden Blick auf den Eingang seines Thurmes, der mit einigen Bretern verbarrikadirt war, und ging mit erho-

Digitized by Google

benem Schwerte darauf zu, als ob er einen unsichtbaren Angriff zurückschlagen wollte. Er hatte wahrscheinlich geträumt, daß er in seinem Schlupfwinkel angegriffen wurde.

Die tiefe Stille, welche auf dem Tombelaine herrschte, überzeugte ihn bald von seinem Irrthume, und er ließ sein Schwert wieder sinken.

Dann kniete er vor dem Kreuze nieder und sprach seine Gebete, unter denen auch folgendes vorkam:

„Mein Gott! vergieb mir, daß ich mich gegen meinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog Franz von Bretagne, aufgelehnt habe! Gieb ihm den Gedanken der Reue ein und nimm ihn in seiner Todesstunde gnädig auf.“

Noch lange nach diesem mit lauter Stimme ausgesprochenen Gebete blieb er auf den Knieen liegen, ein leises Flüstern auf den Lippen, in welchem oft der Name Reine vorkam.

Endlich stand er auf. Der Tag war völlig angebrochen, aber ein dichter Nebel umhüllte den Mont Saint-Michel. Hugo konnte aus seinem Thurme treten, als wenn es dunkle Nacht gewesen wäre.

Er schob die Bretter vor der Bresche zur Seite und trat hinaus. Das Meer zog sich langsam zurück; zwischen dem Mont und dem Tombelaine brauſ'te noch

Digitized by Google

ein reißender Strom. Bald verdünnte sich der Nebel und ließ die blauen Wellen auf eine Entfernung von hundert Schritt erkennen. Hugo von Maurever ging an's Ufer.

„Sie ist gestern nicht gekommen," sagte er zu sich selbst, „auch vorgestern nicht ... sollte ihr ein Unglück begegnet sein?"

Mit diesen Worten legte er unwillkürlich die Hand auf seine Brust. Diese Bewegung hatte ihren Ursprung nicht sowohl in seiner väterlichen Besorgniß, sondern in einem physischen Leiden, er hatte Hunger. Seit dem vorgestrigen Tage waren seine Lebensmittel erschöpft. Reine konnte dies wissen, und sie kam nicht.

Diese Abwesenheit ließ sich indessen erklären. Seit zwei Nächten stand das Meer um die Zeit, wo Reine gewöhnlich über den Dünenarm zwischen den beiden Bergen ging, hoch, und sie erwartete vielleicht, zwischen den Felsen des Mont Saint-Michel verborgen, den günstigen Augenblick.

Hugo von Maurever ging langsam am Ufer hin und da ihm eine verständige Ueberlegung Gründe genug dafür gab, daß seiner Tochter kein Unglück begegnet sei, so sprach der Hunger von Neuem und lauter in ihm. Aber o Wunder! in dem Augenblicke, als er umkehrte, um sich wieder in seinen Schlupfwinkel

Digitized by Google

zurück zu begeben, weil der Nebelschleier sich immer mehr zu lichten schien, in dem Augenblicke, als er auf seine Vaterangst und auf die Stimme seines Magens im Stillen antwortete: „Sie wird diesen Abend kommen," erschien ihm das Manna.

Dieses Manna fiel jedoch nicht vom Himmel, sondern es schwamm auf dem Wasser. Es war ein Korb, ein zierlicher kleiner Korb, aus dem ein Roggenbrot hervorblickte und der mit dem Strome fortschwamm.

Maurever begann zu laufen wie ein zwanzigjähriger Jüngling, und als er näher kam, konnte er sehen, daß sich das Brot in Gesellschaft befand. Der Korb enthielt außerdem eine Flasche Wein und zwei gebratene Hühner von höchst appetitlichem Aussehen.

Hugo ging in's Wasser und schickte sich an, den Korb mit dem Griffe seines Schwertes aufzufangen. Aber plötzlich sank seine Hand, das Schwert entfiel ihr und er wurde blaß wie eine Leiche. Er hatte den Korb seiner Tochter erkannt.

Reine wußte, daß ihr Vater sie erwartete, und hatte es wahrscheinlich versucht, durch den Meeresarm zu schwimmen.

O Reine! unglückliche Reine!

Der alte Mann bedeckte sich das Gesicht mit bei-

Digitized by Google

den Händen, und Thränen flossen durch seine zitternden Finger. Währenddem führte der Strom das Körbchen mit sich fort. Hätte er es auch gewollt, so würde er es doch jetzt nicht mehr erlangt haben. Aber er dachte nicht daran; seine Tochter, seine schöne unglückliche Reine war sein einziger Gedanke, der ihm das Herz zerriß.

Der Nebel hatte sich völlig zerstreut. Maurever raffte seinen ganzen Muth zusammen und blickte auf. Das Wasser floß ruhig vor ihm hin und wurde immer seichter.

In der Ferne zeigte sich der majestätische Mont Saint-Michel mit seiner Krone von stolzen Gebäuden. Und zwischen sich und dem Mont sah er in einem Sonnenstrahle eine holde Mädchengestalt wie eine Sylphide schweben.

Es war Reine, seine heißgeliebte Tochter! Sie wendete sich um und warf ihm einen Kuß zu.

Der alte Maurever erhob seine feuchten Augen zum Himmel und dankte Gott mit einem inbrünstigen Gebet.

Es war wirklich Reine und es war ihr Korb, den Hugo von Maurever mit dem Griffe seines Schwertes

Digitized by Google

hatte auffangen wollen. Nachdem sie den beiden Schüssen der Wache auf der Plateform des Klosters glücklich entgangen war, hatte sie sich zwischen den Felsen am Meere unterhalb der Kapelle Saint-Aubert verborgen. Hier wartete sie einige Zeit, bis der Morgen graute; dann ging sie um den Berg herum nach der Seite, welche Tombelaine gegenüber liegt.

Der Dünenarm war noch nicht von Wasser frei und sie stand daher am Ufer eines reißenden Stromes. Es wurde immer heller, und da sie den Morgennebel benutzen wollte, warf sie sich muthig in die Fluth, um hinüber zu schwimmen. Die Strömung aber war so reißend, daß sie zuerst ihren Korb loslassen und bald selbst umkehren mußte, wenn sie sich nicht einem gewissen Tode Preis geben wollte.

Das Herz war dem armen Mädchen schwer, als sie über die Düne zurückging, denn außer daß ihr der Strom die für ihren Vater bestimmten Lebensmittel entrissen hatte, konnte sie auch nicht am Tage nach Tombelaine gehen, ohne den Aufenthalt ihres Vaters zu verrathen.

Der Weg, den sie zu machen hatte, um nach dem Dorfe Saint-Jean zurückzukehren, war lang, denn sie konnte wegen der Anwesenheit Meloirs und seiner Soldaten nicht über die bretagnischen Dünen gehen,

Digitized by Google

sondern mußte auf normänniſchem Gebiete bleiben, wo ſie einigermaßen durch Gebüſche und Hecken geſchützt war.

Hätte der kleine Jeannin ihr nicht Meloirs Geldbeutel abgenommen, ſo würde ſie in Geneſt oder einem andern Dorfe bei Avranches den Abend erwartet, einige Lebensmittel gekauft und die Ebbe benutzt haben, um mit Anbruch der Dunkelheit nach Tombelaine zu gehen. Aber ſie beſaß Nichts mehr, denn ſie hatte Jeannin in der Eile ihrer Flucht Alles gegeben.

Das einzige Mittel, das ihr jetzt übrig blieb, um ſich einige Lebensmittel zu verſchaffen, war, in der folgenden Nacht im Dorfe Saint-Jean umher zu ſtreifen und die Gaben mitzunehmen, welche für die Dünenfee vor den Hausthüren niedergelegt wurden.

Es war noch nicht Mittag, als ſie im Dorfe Ardevon eine halbe Stunde vom normänniſchen Ufer des Couesnon ankam. Hier legte ſie ſich in einem Kornfeld nieder, um ein wenig zu ruhen. Sie ſchlief jedoch nicht zwölf Stunden, wie der kleine Jeannin in ſeiner Strohhütte, ſondern erwachte lange vor Sonnenuntergang und nahm einen Umweg, um mit Einbruch der Dunkelheit Saint-Jean zu erreichen.

Das Schloß war leer, als ſie vorüberging, denn

Digitized by Google

Meloir durchzog die umliegenden Ortschaften, um das herzogliche Edict zu proklamiren.

Reine ging nach dem Dorfe hinunter, und je näher sie kam, um so deutlicher glaubte sie lautes Stimmengeräusch und Gelächter zu vernehmen.

Als sie um einen Zaun bog, sah sie die Bäume in Simon le Priols Obstgarten von einem röthlichen Scheine beleuchtet. Sie ging hinter dem Zaune näher und erkannte bald beim Scheine der Fackeln eine zahlreiche Volksmenge, bestehend aus den Bewohnern des Dorfes und einer Anzahl Soldaten. Einer von diesen befestigte eben einen Strick an dem Apfelbaume, welcher vor Simons Hause stand.

Bald unterschied sie eine Stimme, welche sagte:

„Den Geldbeutel eines Ritters zu stehlen!... Dafür ist das Aufhängen noch die mildeste Strafe!“

Reine blieb erschrocken stehen. Sie hatte den Sinn dieser Worte errathen. Der kleine Jeannin, der sie auf den Dünen verfolgt hatte, sollte für sie sterben!

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Jeannin und Simonette.

Das ganze Dorf Saint-Jean war vor dem Hause Simon le Priols versammelt. Das Haus selbst war verschlossen, denn es diente als Gefängniß für den kleinen Jeannin, der mit gebundenen Händen neben den beiden Kühen lag.

Keravel hatte gesagt, daß man die Rückkehr Messire Meloirs erwarten müsse, wenigstens bis zur gewöhnlichen Zeit des Abendessens.

Der kleine Jeannin war buchstäblich wie vom Blitze getroffen. Er lag so unbeweglich, als ob er schon wirklich todt wäre. Die Bewohner des Dorfes waren von Entsetzen ergriffen und dachten nicht daran, gegen das Urtheil der Soldaten zu protestiren. Simon und seine Gattin standen regungslos an der Thür ih-

Digitized by Google

res Hauses. Alle fühlten, daß die Ungnade ihres Gutsherrn, Hugo von Maurever, ihnen jeden Widerstand unmöglich machte.

Vom Hofe aus führte eine kleine Hinterthür in das gemeinschaftliche Wohnzimmer. Diese Thür wurde leise geöffnet und Simonette trat schluchzend und mit verweinten Augen ein.

„Ach, mein armer Jeannin!“ rief sie, auf das Stroh neben ihm niederknieend; „warum bist Du der abscheulichen Fee nachgelaufen?“

Jeannin hatte eben an Simonetten gedacht. Er erwachte aus seiner Betäubung und fuhr empor.

„Du weinst?“ sagte er, indem er das junge Mädchen mit seinen blauen Augen ansah; „Du liebtest mich also, Simonette?“

„Ja, ich liebte Dich, mein guter Jeannin ...“

„Ich hoffte es zuweilen,“ unterbrach sie Jeannin mit einem seligen Lächeln, „aber nicht oft, weil ich fürchtete, daß es mir zu weh thun würde, wenn ich mich getäuscht hätte. Ach, Simonette, ich habe oft dort unter dem Apfelbaume, an dem ich aufgehängt werden soll, im Stillen zu mir gesagt: Ich würde mein Leben darum geben, wenn ich erfahren könnte, ob sie mich liebt. — Der liebe Gott hat mich erhört

Digitized by Google

... ich weiß, daß Du mich liebſt und daß ich mit der Gewißheit ſterbe ...“

„Sterben?“ rief Simonette, indem ſie ſeine beiden Hände ergriff und ihn wehmüthig durch ihre Thränen anblickte. „Nein, ich will nicht, daß Du ſtirbſt, mein armer, lieber Jeannin! ... ich bitte Dich! ich bitte Dich!“

Eine Thräne trat in Jeannins Augen.

„Ja,“ ſagte er mit kindlicher Treuherzigkeit, „da Du mich ſo liebteſt, hätten wir glücklich werden können!“

„Mein Gott, mein Gott!“ ſeufzte Simonette, die Hände ringend.

„Höre mich an, ich will Dir Etwas ſagen,“ verſetzte Jeannin. „Du weißt, daß mancher von uns Fiſchern am Morgen über die Dünen geht und am Abend nicht zurückkommt. Bedenke einmal, wenn wir Kinder gehabt hätten und Du hätteſt mich eines Abends vergebens an ihrer Wiege erwartet! Wie würdeſt Du dann erſt geweint haben!“

Die ſtandhafte Ruhe und Heiterkeit des kleinen Jeannin, der allgemein für „furchtſam wie die Hühner“ galt, hatte etwas Erhabenes. Nicht einer von den Soldaten, welche draußen lachten und ſpotteten, würde dem Tode ſo muthig entgegengeſehen haben.

Seine einzige Sorge war, Simonetten zu tröſten.

Digitized by Google

Simonette aber konnte nicht getröstet werden. Vor der Thür hörte man die Soldaten, welche zu einander sagten:

„Messire Meloir bleibt sehr lange!... Sollen wir denn mit dem Abendessen warten, bis der Bursche gehängt ist?“

„Lieben Leute,“ erwiderte Vincenz Gueffès, welcher diesen Abend heiter und vergnügt war, „ich glaube, daß es Messire Meloir eben so lieb sein wird, wenn bei seiner Ankunft die Sache vorüber ist.“

Simonette hatte ihre Thränen zurückgehalten, um zu horchen.

„Sie werden kommen!“ flüsterte sie.

„Wenn sie kommen, Simonette, so küsse ich Dich zum ersten und letzten Male auf die Wange, dann befehle ich meine Seele dem lieben Gott.“

Während Jeannin dies sagte, trat eine Wolke auf seine Stirn und er senkte den Kopf, um heimlich eine Thräne zu trocknen.

„Ich weiß, daß Du ein gutes Mädchen bist, Simonette,“ hob er schüchtern wieder an; „in Quatre-Salines wohnt eine arme alte Frau...“

„Deine Mutter, Jeannin!“

„Ja, meine Mutter, und ich hätte eher an sie

Digitized by Google

denken sollen ... sie ist fast ganz blind und hat keine andre Stütze als mich.“

„Ich will ihre Tochter sein!“ rief Simonette.

„Versprichst Du mir dies?“ fragte Jeannin, noch ein wenig besorgt.

„Ich schwöre es Dir!“

„Gut,“ versetzte Jeannin, dessen Stirn sich sogleich wieder aufheiterte, „so geh' morgen früh zu ihr und theile ihr mit, was heute geschehen ist. Du darfst aber nicht sogleich ohne Weiteres zu ihr sagen: Frau Renée, Ihr Jeannin ist todt, — dies würde ein zu heftiger Schlag für sie sein, sondern Du mußt sie ein wenig darauf vorbereiten. Wie Du es anfangen sollst, weiß ich selbst nicht recht, aber Du verstehst es gewiß besser als ich. Schone sie nur ja so viel als möglich, denn sie liebt ihren Jeannin, das weiß ich.“

Simonetten wollte das Herz brechen und ein tiefer Seufzer entwand sich ihrer Brust.

Die Soldaten unterhielten sich inzwischen von allerhand Geistergeschichten, denn Messire Meloir kam noch immer nicht. Die Fackeln waren schon tief herabgebrannt und man fing an, die Geduld zu verlieren.

Als einer von den Soldaten seine Fackel schwenkte, um die Flamme anzufachen, sah man einen dunkeln

Digitized by Google

Schatten hinter den Apfelbaum schlüpfen, an welchem schon der Strick hing.

Jedermann hielt den Athem an sich.

Als die Flamme wieder erstarb, schien der Schatten in die Erde zu sinken.

Ein Schauder überlief die Soldaten, wie die Landleute.

„Auf, Kinder!“ rief der Unteranführer Morgan, welcher Keravels Stelle vertrat, „wir wollen ein Ende machen. Holt den Burschen und legt ihm den Strick um den Hals!“

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Der Aufbruch.

Die Soldaten schickten sich an, den Befehl auszuführen, jedoch nur ungern, denn alle waren über die Erscheinung der geisterhaften Gestalt heftig erschrocken.

Im Hause lagen Jeannin und Simonette auf den Knieen und beteten. Simonette weinte heiße Thränen; Jeannin aber hatte noch die Kraft zu lächeln, wenn er sie ansah.

Als die Soldaten eintraten, stand er auf.

„Lebe wohl, Simonette," sagte er, indem er sie auf die Wange küßte, wie er ihr versprochen hatte „denke ein wenig an mich und vergiß nicht, was Du mir geschworen hast, bei meiner Mutter zu thun."

„O, Jeannin! verlaß mich nicht!" rief sie mit dem Ausdrucke der Verzweiflung, während sie ihn fest umklammerte.

Digitized by Google

Simon und Fanchon ſahen dies von außen und ſie fühlten, daß ihr häusliches Glück für immer zerſtört war. Die Soldaten ergriffen Jeannin.

„Nehmt mich mit!“ rief Simonette; „ich will mit ihm ſterben!“

Einer der Soldaten umarmte ſie und raubte ihr einen Kuß. Jeannin waren die Hände gebunden, aber als er dies ſah, gab er dem Soldaten einen ſo kräftigen Stoß mit dem Kopfe vor die Bruſt, daß er zu Boden ſtürzte. Dann ging er von ſelbſt auf den Apfelbaum zu, der ihm als Galgen dienen ſollte.

In dieſem Augenblicke raunte ihm Vincenz Gueſſès mit einem höhniſchen Lächeln zu:

„Siehſt Du, mein kleiner Jeannin, ich hatte es Dir wohl geſagt, daß ich auch bei der Hochzeit ſein würde!“

Eine Hand legte ſich auf die Schulter des Normannen. Es war die Hand Simon le Priols.

„Ich verbiete Dir hiermit, Vincenz Gueſſès,“ ſagte der brave Pächter zu ihm, „je wieder meine Schwelle zu betreten.“

Gueſſès trat zurück und brummte etwas zwiſchen den Zähnen. Jeannin hatte ihn nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

Die Soldaten, welche unter dem Apfelbaume ſtan-

Digitized by Google

den und der weiteren Befehle ihres Anführers harrten, waren in großer Aufregung und sprachen leise und ängstlich mit einander.

„Ich versichere Dir, daß ich sie gesehen habe," sagte Einer; „eine lange schwarze Gestalt mit einem blassen Gesicht..."

„Sie ist dort," stammelte ein Andrer; „sie belauscht uns..."

„Wo?"

„Hinter dem Zaune."

„Beim Himmel, Du hast Recht!... Ich sehe ihre Augen durch das Laub funkeln."

„Ist Alles bereit?" rief Morgan.

Die beiden Soldaten, welche den kleinen Jeannin ergriffen, um ihm den Strick um den Hals zu legen, zitterten am ganzen Körper.

„Gute Fee! gute Fee! rette mich!" stammelte Jeannin. „Sie hatte es mir wohl gesagt, daß diese Thaler mir Unglück bringen würden!"

„Er ruft die Fee!" sagte einer der Soldaten.

Der andre zog das Seil an sich und der kleine Jeannin hing an einem Aste des Baumes.

„Seid Ihr fertig?" fragte Morgan.

„Ja."

„Bewegt die Fackeln, damit ich es sehe."

Digitized by Google

Die Fackeln wurden bewegt und warfen ihren röthlichen Schein auf den armen Jeannin.

Zu gleicher Zeit aber ließen sie auch ein schönes junges Mädchen erkennen, die seine Füße auf ihre Schultern stellte und so das ganze Gewicht seines Körpers trug. Jeannin lächelte, anstatt wie alle Gehängten die Augen zu verdrehen und die Zunge herauszustrecken.

Die Fackeln waren inzwischen herabgebrannt und erloschen bald völlig. In der Dunkelheit wurden Meloirs Soldaten von einem panischen Schrecken ergriffen, und sie entflohen unter lautem Geschrei.

Sie hatten gesehen, daß der Gehängte lächelte und daß die Dünenfee ihm die Füße unterstützte.

. . . . . .

Einige Minuten nachher lag Jeannin ohnmächtig in dem von innen fest verschlossenen Pächterhause und Fanchon und Simonette bemühten sich, ihn in's Leben zurückzurufen. Simon le Priol und sein Sohn Julian standen gedankenvoll am Heerde, und in einem Winkel saß unbeweglich eine schwarzgekleidete Dame.

„Er kommt wieder zu sich," sagte Fanchon.

„Jeannin! mein guter Jeannin!" rief Simonette, halb lachend, halb weinend.

„Ich hatte mir vorgenommen, daß mein zukünf-

Digitized by Google

tiger Schwiegersohn funfzig nanteſiſche Thaler haben müßte," dachte Simon laut; „aber ich hatte die Rechnung ohne die Kleine gemacht."

Jeannin ſchlug endlich ſeine großen blauen Augen auf und ſagte wie in Verzückung:

„Simonette, bin ich ſchon im Paradieſe des lieben Gottes?"

Simonette war zu glücklich und fand keine Worte.

„Der kleine Jeannin hat keinen rothen Heller," fuhr Simon fort, „aber gleichviel, wenn die Dirne ihn nehmen will..."

„So Gott will, ſoll er die funfzig nanteſiſchen Thaler doch noch bekommen," unterbrach ihn eine ſanfte Stimme.

„Das iſt die Stimme der guten Fee!" rief Jeannin, indem er ſich plötzlich aufrichtete.

„Es iſt die Stimme unſres Schloßfräuleins!" ſagten Julian und Simonette zu gleicher Zeit, und ſie waren einen Augenblick wie verſteinert, weil Jedermann geglaubt hatte, daß Reine nicht mehr am Leben ſei. Sie trat näher und Jeannin fiel vor ihr auf die Kniee.

„Gott ſegne Euch!" ſagte er, „möget Ihr eine Fee oder ein Weib, möget Ihr todt oder lebend ſein."

Sie reichte ihm die Hand, während Simonette die andre ergriff und küßte.

Digitized by Google

„Ich liebte Euch schon von Herzen, noch ehe Ihr ihn gerettet hattet," lispelte sie.

„Und jetzt liebst Du mich noch mehr?" erwiderte Reine lächelnd. „Freund Simon und Frau Fanchon, am Sanct-Annentage soll die Hochzeit sein."

Le Priol und seine Gattin verbeugten sich ehrerbietig.

„Ich mußte ihn wohl retten," sprach Reine weiter, „da ich die Ursache war, daß er gehängt werden sollte."

Alle sahen sie fragend an, und sie fuhr fort:

„Ich will Euch mit zwei Worten das Räthsel erklären, lieben Freunde. Ich hatte dem Ritter Meloir seinen Geldbeutel genommen, weil er den Preis enthielt, der auf den Kopf meines Vaters gesetzt war. Jeannin hielt mich für die Dünenfee und bat mich um funfzig nantesische Thaler. Ich hatte Eile, da ich meinem Vater Speise und Trank bringen wollte, und daher gab ich ihm den Beutel, indem ich ihm sagte, er solle sich in Acht nehmen."

„Ihr waret es also, gnädiges Fräulein, die ich gestern Abend durch die zerbrochenen Fenster des Schlosses bemerkte?" fragte Julian.

„Ja, ich war es."

Digitized by Google

„Und Ihr waret es auch,“ ſetzte Fanchon hinzu, „die das Brot und die Suppe mitnahm, welche wir für die Dünenfee vor unſere Hausthüren ſtellten?“

„Allerdings.“

„Aber warum kamet Ihr nicht zu Euren treuen Dienern herein, gnädiges Fräulein?“ fragte Simonette.

„Weil es ſich um Tod und Leben handelte,“ antwortete Reine in ernſtem Tone.

„Unſer Fräulein traute uns nicht, Schweſter!“ ſagte Julian ein wenig gekränkt; „ſie ließ ſich für todt halten, damit die le Priol ſie nicht verrathen konnten!“

„Ihr irrt Euch, Freund Julian,“ verſetzte Reine. „Ich habe als Kind an Euren Spielen Theil genommen und würde mich Euch gern anvertraut haben... aber...“

Julian unterbrach ſie mit einer ehrerbietigen Geberde und knieete neben Jeannin nieder, indem er ſagte:

„Verzeiht mir, gnädiges Fräulein, meine Zunge iſt meinem Herzen untreu geworden.“

Reine reichte ihm gerührt die Hand.

„Ich bin nur ein Landmann,“ fuhr er fort, „aber ich kenne einen Ort, wo es Schwerter giebt, und wenn

Digitized by Google

Herr Hugo von Maurever und seine Tochter meines Blutes bedürfen, so bin ich bereit.“

„Und ich auch!“ rief der kleine Jeannin keck.

„Wie? Du auch!“ sagte Reine; „Du bist doch sonst so furchtsam?“

„Ich bin nicht mehr furchtsam, gnädiges Fräulein,“ erwiderte Jeannin in treuherzigem Tone, „ich glaube sogar, daß ich tapfer bin! Seitdem ich dem Tode in's Gesicht geblickt habe, fürchte ich Niemanden mehr als den lieben Gott ... der Teufel und die Soldaten können mich nicht mehr schrecken.“

Simonette war so erfreut über diese Worte, daß sie dem braven Jeannin einen kräftigen Kuß auf die Wange drückte.

„Auch ich und mein Vater und meine Mutter und das ganze Dorf, wir Alle sind bereit, für Euch zu kämpfen und zu sterben, gnädiges Fräulein!“ rief sie dann.

„Also stehe ich ja plötzlich an der Spitze einer ganzen Armee!“ sagte Reine heiter. „Meine erste militairische Operation soll darin bestehen, daß ich meinem Vater, den ich seit drei Tagen nicht gesehen habe, neue Lebensmittelvorräthe zuführe.“

„Wir wollen Alles mitnehmen was wir im Hause haben und aufbrechen!“ sagte Julian.

Digitized by Google

Simon le Priol und Fanchon hatten einander fragend angesehen.

„Wohl gesprochen, mein Sohn!“ rief Simon in entschlossenem Tone, „obgleich es vielleicht besser gewesen wäre, wenn Du zuvor Deinen Vater um Rath gefragt hättest.“

„Ihr wißt nicht, was ich weiß, Vater,“ erwiderte der junge Mann. „Ich hatte mich vorhin unter die Soldaten gemischt, die der schändliche Vincenz Gueffès zum Bösen aufgereizt hat. Sie sagten, das Dorf Jean sei ein Nest von Verräthern und es würde am besten sein, wenn sie es so bald als möglich anzündeten.“

„Daran können wir sie nicht hindern, denn sie sind stärker als wir,“ versetzte Simon in schmerzlichem Tone.

„Aber wahrscheinlich nicht lange mehr,“ fuhr Julian fort, „denn ich weiß noch vieles Andre. In der Stadt hört man ganz sonderbare Neuigkeiten. Der Herzog Franz ist krank und Jedermann betrachtet seine Krankheit als eine Strafe des Himmels für den begangenen Brudermord ... ein Priester hat es in der Kirche von Combourg sogar auf der Kanzel gesagt. Wenn Herr Hugo wollte, so könnte er Morgen an der Spitze von zehntausend Bürgern und Bauern stehen.“

„Mein Vater ist ein Edelmann und ein Bretag-

Digitized by Google

ner," sagte Reine. „Eher würde er tausendmal sterben, als sich gegen seinen rechtmäßigen Gebieter erheben!"

„Dann sage ich Euch, gnädiges Fräulein, daß es ohne ihn ebenso kommen wird und daß sich die Soldaten beeilen müssen, wenn sie noch so viel Zeit haben wollen, um unser Dorf anzuzünden. Wenn indessen meine Eltern den kleinen Jeannin als Sohn annehmen wollten, und ich würde mich darüber freuen, denn es schlägt ein braves Herz unter seinem zerrissenen Hammelfelle, so dächte ich, wir brächen auf, ehe es Tag wird, denn diese Soldaten fürchten sich nur im Dunklen vor den Kobolden."

Frau Fanchon warf einen schmerzlichen Blick umher.

„Seit dreißig Jahren lebe ich unter diesem Dache," sagte sie betrübt; „Ihr seid Beide hier geboren, meine Kinder...

„Mein Vater und mein Großvater sind hier gestorben," fiel Simon le Priol ein, „auf diesem Bette habe ich meiner Mutter die Augen zugedrückt. Höre mich an, mein Sohn Julian: um alles Gold der Welt, und wenn ich hier einem sicheren Tode entgegenginge, würde ich das Haus der le Priol nicht verlassen; aber ich gehe, weil mein Herr und Gebieter Hugo von Maurever meines Armes bedarf."

Digitized by Google

Reine fiel dem alten Manne um den Hals und küßte ihn, als wäre er ihr Vater gewesen.

„Verlieret den Muth nicht, Herr Simon und Frau Fanchon,“ sagte der kleine Jeannin, der jetzt eine wichtige Person zu werden begann und eine Stimme im Rathe erhielt. „Wir müssen aufbrechen, ehe die Jagd beginnt, sonst könnten wir leicht unterwegs bleiben!“

Julian begab sich mit Jeannin, den er von nun an seinen Bruder nannte, in den Theil des Hauses, der als Stall benutzt wurde, und bald kamen Beide mit drei Degen und drei Armbrüsten zurück.

Dann wurden die Körbe der Frauen mit allen Lebensmitteln gefüllt, die sich im Hause fanden, und als Alles bereit war, verließ die kleine Karawane das Haus, das Simon verschloß und dem Schutze des Himmels empfahl.

Die Thiere waren auf den Weideplatz hinter dem Hofe geführt worden.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Jeannin ging an der Spitze, wohin er mit Recht gehörte, dann kamen die drei Frauen und zuletzt Simon und Julian.

Bei der ersten Biegung des Weges bemerkte Jeannin die lange und häßliche Gestalt Vincenz Gueffès, der am Zaune stand. Rasch legte er seine Armbrust an; aber der Normanne schlüpfte durch die Hecke und entfloh.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Zwei Vettern.

Vincenz Gueffès hatte gesehen, daß unsere Truppe aus sechs Personen bestand.

Er glaubte nicht an die Sage von der Dünenfee, denn er wußte sehr gut, wer diese war, und er haßte sie von ganzem Herzen, weil sie dem kleinen Jeannin das Leben gerettet hatte.

Nicht weniger haßte er auch den alten le Priol, der ihm sein Haus verboten hatte. Er eilte, so schnell er nur konnte, auf das Schloß Saint-Jean, wohin die Soldaten sich begeben hatten, und bat, daß man ihn zum Ritter führen sollte.

Dieser war eben in sein Hauptquartier zurückgekehrt, nachdem er in den umliegenden Ortschaften das herzogliche Edict verkündet hatte. Er war ermüdet und mißgelaunt.

Digitized by Google

Um ihn zu zerstreuen, führte ihm Bélissan im Schloßhofe die Windhunde vor und nannte sie ihm einzeln bei ihrem Namen.

„Wie heißt dieser große schwarze?“ fragte Meloir, indem er auf einen auffallend starken und prächtig gebauten Spürhund zeigte, der ganz abgesondert von den übrigen in einem Winkel des Hofes lag.

„Ich habe ihn von einem Manne gekauft, der seinen Namen selbst nicht kannte. Es ist zwar etwas auf sein Halsband gekritzelt, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich es lesen kann!“

„Er soll zu Ehren meiner Dame Reinot heißen,“ sagte Meloir.

„Gut, Herr Ritter. Also komm her, Reinot, hierher!“

Der Hund rührte sich nicht.

Bélissan knallte mit seiner Peitsche.

Der Hund stand langsam auf und dehnte sich gähnend.

„Das ist Alles, was er kann?“ fragte Meloir in geringschätzendem Tone.

In diesem Augenblicke näherten sich die beiden stärksten Spürhunde der Meute ihrem neuen Kameraden, um Bekanntschaft mit ihm zu machen. Nachdem sie ihn eine Weile knurrend berochen hatten, wollte

Digitized by Google

der eine ihn beißen. Reinot machte zwei Sprünge und die beiden Hunde rollten winselnd über das Pflaster.

„Das ist ein tüchtiger Bursche!“ rief Meloir erfreut, „und er soll noch diese Nacht beschäftigt werden. Wir wollen rasch unsere Abendmahlzeit einnehmen und dann aufbrechen. Nun, bist Du auch wieder hier?“ fragte er Vincenz Gueffès, der in diesem Augenblicke eingetreten war.

„Ja, Herr Ritter.“

„Was willst Du?“

„Ich will Euch sagen, daß Ihr zuerst aufbrechen und nachher zu Abend essen sollt.“

„Warum? erkläre Dich.“

Gueffès erzählte die Flucht der Familie le Priol und nannte dabei auch den Namen Reine's. Meloir ließ ihn nicht ausreden, sondern unterbrach ihn mit der Frage:

„Welchen Weg haben sie eingeschlagen?“

„Die Richtung nach der Normandie, Herr Ritter.“

„Zu Pferde, Ihr Herren!“ rief Meloir; „wenn wir vor ihnen den Couesnon erreichen, so kann uns die Tochter des Verräthers Maurever nicht entgehen.“

Meloir ließ die Hälfte seiner Soldaten unter Morgans Befehlen auf dem Schlosse zurück, und mit der andren Hälfte brach er auf.

Der Herold Corson und der Anführer Morgan,

Digitized by Google

welche mit acht bis zehn Mann auf dem Schlosse zurückblieben, nahmen ihre Abendmahlzeit ein und gingen dann zur Ruhe. Zu den Soldaten aber sagte Gueffès:

„Im Hause des alten Simon le Priol findet Ihr Wein und Cider.“

Die Soldaten schlichen in's Dorf hinunter, sprengten Simons Thür auf und thaten sich gütlich. Was ferner zwischen Gueffès und den betrunkenen Soldaten vorging, das wollen mir nicht ausführlich erzählen. Als aber unsere Flüchtlinge hinter dem Dorfe la Rive vorbeigingen und eben die Düne betraten, blieb der kleine Jeannin plötzlich stehen und streckte in der Richtung von Saint-George den Arm aus.

Man sah ein großes Feuer durch die Bäume glänzen. Der ganze Trupp wendete sich um.

„Was ist das?“ fragte Reine heftig erschrocken.

„Gott stehe uns bei!“ erwiderte Simon, indem er sich bekreuzte; „das Feuer ist im Dorfe Saint-Jean.“

Fanchon mußte sich niedersetzen.

„Frau,“ sagte Simon zu ihr, „das Haus meines Vaters steht in Flammen ... wir besitzen nichts mehr auf der Erde, aber wir haben unsere Pflicht gethan.“

Der alte le Priol irrte sich nicht. Die Feuersbrunst war wirklich im Dorfe Saint-Jean und es war

Digitized by Google

wirklich sein Haus, welches brannte. Außer diesem aber brannten auch noch andere, denn Vincenz Gueffis pflegte nichts halb zu thun.

Während dieser ganzen Nacht arbeitete Aubry unermüdlich an seiner Befreiung. Die Feile war gut, und hätte er nicht in einer so unbequemen Stellung arbeiten müssen, so wäre er schon längst frei gewesen. Fast jede Minute mußte er inne halten, um keuchend und schweißtriefend neue Kräfte zu sammeln, und nur der Gedanke an Reine vermochte ihm Muth zu geben und ihn aufrecht zu erhalten.

Die schlimme Ahnung, die er in seiner Unterredung mit Reine ausgesprochen hatte, verwirklichte sich gegen Morgen. Er glaubte in der Ferne auf den Dünen des Gebell einer Meute zu hören.

Aubry griff wieder zu seiner Feile und arbeitete. Die Eisenstange war schon fast durchgefeilt, aber sie hielt noch. Der Morgen brach an und Aubry legte sich auf sein Stroh, um ein wenig zu ruhen.

Kaum war er eingeschlafen, so wurde er durch den Schlüssel des Bruders Bruno geweckt. Bruno hatte ihm indessen diese Nacht schon seinen Besuch gemacht und seine Geschichte erzählt. Sollte er auf

Digitized by Google

den Einfall gekommen ſein, zweimal des Nachts die Runde zu machen und zwei Geſchichten zu erzählen; oder hatte er etwas von Aubry's nächtlicher Arbeit bemerkt?

Noch ehe der junge Ritter Zeit hatte, ſich dieſe Fragen zu beantworten, folgte auf das Knarren der Riegel des Geräuſch eines ſchweren und beſpornten Schrittes.

„Wie, Vetter Aubry, Du ſchläfſt noch?“ ſagte eine tiefe Baßſtimme in der Thür. „Bei meinem Schutzpatron, Du ſcheinſt es Dir bequem zu machen!“

„Meloir!“ rief Aubry raſch aufſpringend.

„Tretet ein, Herr Ritter,“ ließ ſich jetzt die Stimme des Bruders Bruno vernehmen; „dieſe Zellen ſind zwar nicht groß, für ihren Zweck aber vollkommen genügend.“

Als Meloir eingetreten war, verſchloß Bruno die Thür wieder und fragte noch draußen:

„Wenn es Euch gefällig iſt, wieder fortzugehen, Herr Ritter, ſo klopfet nur an, ich bleibe in der Nähe.“

„Nun, wie geht's Dir, Vetter, ſeitdem wir uns nicht geſehen haben?“ fragte Meloir den Gefangenen.

„Gut,“ antwortete Aubry.

„Du ſiehſt auch in der That nicht ſchlecht aus. Ich wollte mich nur im Vorbeigehen nach Dei-

Digitized by Google

nem Befinden erkundigen und Dir einmal die Hand drücken."

Er reichte Aubry die Hand, welche dieser aber nicht annahm.

„Ei, ei, Vetter!" rief Meloir; „weißt Du auch, daß es die Hand eines Ritters ist?"

„Zur Schande des Ritterthums weiß ich es."

„Was willst Du damit sagen?" rief Meloir mit verfinsterter Stirn. Aber er besann sich sogleich eines Anderen und fuhr fort:

„Die Gefangenen haben seit undenklichen Zeiten das Recht zu beleidigen, also lege Dir keinen Zwang auf, Vetter. Ich kann mir denken, daß diese Mauern das Gemüth ein wenig verstimmen; aber ein Ritter kann „sich über Alles hinwegsetzen."

„Ein Ritter!" wiederholte Aubry in verächtlichem Tone. „Bei unsrer lieben Frau! wenn es viele soche Leute mit goldenen Sporen und Schurkenherzen giebt ..."

Meloir erschrak.

„Ich sage Schurkenherzen," sprach Aubry mit kalter Ruhe weiter. „Wenn Du also noch ein wenig Ehrgefühl hast, so geh, denn ich würde doch nur Worte der Geringschätzung für Dich haben."

„Nein, Vetter Aubry," erwiderte Meloir mit

einem erzwungenen Gelächter, „ich ergebe mich darein und bleibe. Schmähe mich, wenn Du willst, dies wird Dir das Herz ein wenig erleichtern, und ich will Gott bitten, daß er mir diese Demüthigung am jüngsten Tage anrechnet. Doch kann man nicht Krieg gegen einander führen und während des Waffenstillstandes gut Freund sein? ... Ich kam in's Kloster, um ein wenig auszuruhen, und der Prior bot mir, wie es sich von selbst versteht, seinen Tisch an. Ich aber antwortete ihm: Ihr habt hier einen Gefangenen, Herr Prior, der mein Vetter ist und den ich wie meinen Bruder liebe ... erlaubt mir, daß ich ihn besuche. — Anstatt mich an einer saftigen Wildpastete zu erlaben, lasse ich mich in diesen feuchten Kerker führen, und zum Lohn dafür sagst Du mir Beleidigungen!“

„Ich hatte Dich nicht gebeten, zu mir zu kommen.“

„Allerdings; wenn ich Dir nun aber gute Nachrichten mitzutheilen hätte?“

„Von Dir mag ich sie nicht hören.“

„Hm! Du scheinst mich also wirklich zu hassen?“

„Nein,“ erwiderte Aubry immer mit der größten Ruhe, „ich verachte Dich nur.“

Meloir fühlte nochmals eine kleine Regung von Zorn, aber es war die letzte.

Digitized by Google

„Magst Du mich hassen oder verachten, Vetter Aubry, es ist mir gleichgiltig. Ich bin zu Dir gekommen, um mit Dir zu sprechen. Leihe mir die Hälfte von Deinem Stroh und höre mich an.“

Aubry antwortete nicht.

Meloir nahm einen Arm voll und warf es an's andere Ende des Kerkers.

„Auf diese Art,“ fuhr er fort, indem er sich niedersetzte und den Rücken an die Wand lehnte, „sitzen wir Beide bequem und können einander nichts anhaben.“

Es war inzwischen Tag geworden, und obgleich der Kerker unter der Erde lag, so konnten die beiden Vettern einander doch sehen.

„Erinnerst Du Dich noch des Gespräch's, Vetter Aubry,“ hob er nun an, „das wir vor Kurzem nicht weit von hier auf dem Wege von Avranches nach dem Mont Saint-Michel führten? ... Du trugst das Banner des Herrn Gilles, ich das Banner der Bretagne. Du urtheiltest streng über unsren gnädigen Herzog, ich aber, der älter und erfahrener ist als Du, war nachsichtiger. Wir sprachen auch von unsrer Liebe und bemerkten dabei, daß wir Nebenbuhler wären. Aufrichtig gesagt, Vetter, die Entdeckung that mir um Deinetwillen leid.“

Aubry lächelte höhnisch.

Digitized by Google

„O, ich weiß recht gut, daß Du geliebt wirst,“ fuhr Meloir fort; „aber davon iſt jetzt nicht die Rede. Das Lächeln kleidet Dich zwar recht ſchön unter Deinem Lippenflaum; da ſie aber nicht hier iſt, ſo nützt es Dir nichts. Wenn zwei Männer ſich eine Schöne ſtreitig machen, ſo kommt es nicht darauf an, welchen von Beiden ſie liebt, ſondern welcher von Beiden wirklich ihr Herr und Gebieter werden wird. Du thateſt mir deshalb leid, Vetter Aubry, weil ich im Voraus wußte, daß Du die Partie nicht gewinnen würdeſt.“

„Ich habe ſie noch nicht verloren,“ murmelte Aubry.

Meloir ſah ihn mit einem verſtohlenen Blicke an. Dann blickte er im Kerker umher, als hätte er ſich über einen plötzlich in ihm aufgeſtiegenen Argwohn beruhigen wollen.

„Denke Dir, Vetter Aubry,“ ſagte Meloir mit einem Lächeln, „welche thörigte Idee mir durch den Kopf fuhr! … der Ton, in welchem Du die Worte ausſprachſt: Ich habe ſie noch nicht verloren, — klang mir wie eine Drohung. Ich glaubte ſchon, Du hätteſt ein Mittel gefunden, um Dich zu befreien, und ich kann nicht leugnen, daß in dieſem Falle Deine Partie nicht ganz ſchlecht ſtehen würde.“

Aubry blickte langſam auf.

Digitized by Google

„Aha, die Sache fängt an, Deine Neugierde rege zu machen, nicht wahr? ... Eigentlich hätte ich wohl Urſache, ſie nicht zu befriedigen, da Du ſo unfreundlich gegen mich biſt. Aber ich will es Dir verzeihen und ſo mit Dir ſprechen, als ob Du mich mit offenen Armen empfangen hätteſt. Ja, Vetter Aubry, wie geſagt, wenn Du frei wäreſt, ſo würde die Partie viel beſſer für Dich ſtehen als für mich und mein Grundſatz: Es iſt beſſer, gefürchtet als geliebt zu werden, — könnte ſich leicht als unrichtig erweiſen, denn es würde mir nicht einmal möglich ſein, mich gefürchtet zu machen.“

Aubry wurde immer aufmerkſamer.

„Aber,“ fuhr Meloir mit einem ſchadenfrohen Gelächter fort, „die Freiheit fehlt Dir eben, und ich werde ſie Dir gewiß nicht verſchaffen. Meine Partie ſteht alſo beſſer als die Deinige: Du wirſt geliebt, ich aber werde der Gatte, iſt das nicht ſpaßhaft?“

„Wenn man ein Schurke ohne Herz und Ehre iſt ...“ begann Aubry.

„Pfui, Vetter, Du wirſt immer ſogleich heftig, weil Du weißt, daß Deine Lage Dich ſchützt. Das iſt nicht edel von Dir!“

„Komm mit mir in's Freie!“ rief Aubry; „gieb mir ein Schwert, ſtelle Dich mit Drei von Deinen Land-

Digitized by Google

ſtreichern mir gegenüber, und Du wirſt ſehen, ob ich meine Worte nicht wiederhole!“

„Wohl geſprochen, Vetter! aber wir ſind ſchon zu alt, um uns auf dieſe Art fangen zu laſſen. Ich verzichte auf jede Genugthuung und erkenne an, daß Du der tapferſte Knappe von der Welt biſt. Für jetzt aber wollen wir ein vernünftiges Wort mit einander ſprechen. Ich habe Dir noch zu ſagen, warum Deine Partie ſo gut ſtehen würde, wenn eine gute Fee die Mauern Deines Kerkers durchbräche und Dir die Freiheit verſchaffte. Es iſt ſeit dem achten Tage des jetzt zu Ende gehenden Junimonats mancherlei geſchehen. Franz von Bretagne iſt über die feierliche Citirung des alten Maurever ſo heftig erſchrocken, daß er in vierzehn Tagen um zehn Jahre gealtert hat und daß er unaufhörlich an den achtzehnten Juli denkt, auf den ſein Erſcheinen vor dem Richterſtuhle Gottes feſtgeſetzt iſt. Und ſeine Aerzte wiſſen nicht, ob er ſelbſt dieſen Tag noch erleben wird, ſo ſchnell geht es bergunter mit ihm. Die ſinkende Sonne aber hat keine Verehrer mehr. Ein entſchloſſener Mann, der in dieſem Augenblicke das Banner des zukünftigen Herzogs Peter entfaltete, würde meine Soldaten in die Flucht ſchlagen wie eine Heerde Gänſe.“

Aubry dachte an ſein Eiſengitter, das zu drei Viertheilen durchgeſägt war. In einigen Stunden

konnte er frei sein. Er mußte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um den Freudenschrei zu unterdrücken, der ihm entschlüpfen wollte.

„Und wer könnte eher daran denken, dieses Spiel zu wagen, als Du, Vetter Aubry?“ sprach Meleir weiter. „Der alte Maurever ist ein frommer Mann, der sich eher hundertmal das Leben nehmen ließe, als daß er sich gegen seinen legitimen Herzog empörte. Und unsre kleine Reine ist am Ende doch weiter nichts, als ein Mädchen.“

„Ja!“ rief Aubry mit erzwungener Wuth und Verzweiflung; „und ich bin hier eingesperrt, wie ein wildes Thier in einen eisernen Käfig!“

„Ja, dies ist in der That sehr unangenehm für Dich, denn während dieser Zeit lege ich natürlich die Hände nicht in den Schooß und ich habe jedenfalls noch vierzehn Tage vor mir. Soviel brauche ich jedoch nicht einmal ... in drei Tagen werde ich meinen Zweck vollständig erreicht haben. Uebrigens habe ich noch vergessen Dir zu sagen, daß die Ermüdung, welche mich nöthigte, Dich um die Hälfte Deines Strohes zu bitten, von einer kleinen Jagdpartie herrührt, die ich in der vergangenen Nacht auf den Dünen gemacht habe.“

Digitized by Google

„So?“ verſetzte Aubry aufhorchend; „es iſt mir in der That ſo, als hätte ich ...“

„Das Gebell meiner Hunde gehört?“ unterbrach ihn Meloir. „Denke Dir, ſie ſind bis zwiſchen die Felſen des Mont Saint-Michel gekommen, und dieſe Nacht wollen wir ſie nach Tombelaine führen.“

Ein Schauder durchrieſelte Aubry, aber er ſchwieg.

„Ueberdies,“ fuhr Meloir fort, „iſt dieſe Meute ein großer Luxus, deſſen ich eigentlich nicht bedurft hätte, denn ich kenne einen Menſchen, der mir Maurevers Schlupfwinkel zeigt, ſobald ich es verlange.“

Aubry athmete kaum.

„Dies iſt jedoch nicht die Hauptſache,“ ſprach Meloir weiter. „Was ich Dir erzählen wollte, bezieht ſich auf unſre bewußte Partie ... es iſt das Mittel, durch welches ich die Hand der ſchönen Reine zu erlangen gedenke.“

„Die Gewalt!“ grollte Aubry.

„Nein, Vetter Aubry, da kennſt Du mich ſchlecht ... es wäre gewiß die größte Thorheit, wenn ich es verſuchen wollte, durch rohe Drohungen meinen Zweck zu erreichen. Die Gewalt könnte nur ein unerfahrener und aufbrauſender junger Menſch anwenden, wir Ritter

Digitized by Google

aber kennen andere Mittel, und ich will Dir zu Deinem eignen Nutzen eines davon lehren.“

Er hielt inne und brach wieder in sein rohes Gelächter aus.

„Ha! ha! ha!“ rief er, „wie Du die Ohren spitzest! ... Ich muß wirklich ein sehr gefälliger Verwandter sein oder großes Vertrauen zu den Schlössern des Herrn Priors vom Mont Saint-Michel haben, um Dir so meine innersten Gedanken mitzutheilen. Aber ich wüßte nicht, wenn ich ein komischeres Gesicht gesehen hätte, als das Deinige in diesem Augenblicke ist ...“

Aubry runzelte die Stirn.

„Werde nicht bös,“ fuhr Meloir fort, „und laß mir das Vergnügen, Dich zu betrachten. Jetzt höre also mein besagtes Mittel. Ich lasse mir den Schlupfwinkel des Herrn Hugo von Maurevet, meines zukünftigen verehrten Schwiegervaters, zeigen und verhafte ihn mit seiner Tochter und seinen Dienern, wenn er noch einige bei sich haben sollte. Unterwegs reite ich neben ihm und sage zu ihm:

„— Ich gehörte zu Euren Freunden, Herr Ritter, und Ihr werdet mit Recht darüber erstaunen, daß ich die Rolle übernommen habe, die Ihr mich gegenwärtig spielen seht.

„Er antwortet mir nur mit einem Blicke der Ver-

Digitized by Google

achtung. Ich lasse mich dadurch nicht abschrecken und fange von Neuem an. Er wünscht mich zu allen Teufeln. Du siehst, Vetter, daß ich den schlimmsten Fall annehme. Ich erneuere also meinen Angriff und sage in schmerzlichem Tone zu ihm:

„— Ihr habt mich falsch beurtheilt, Hugo von Maurever. Was ich gethan habe, ist nur zu Eurem Besten geschehen. Von dem ersten Augenblicke an, wo ich Euch in Gefahr sah, wollte ich Euch retten, wäre es auch mit Gefahr meines eignen Lebens!

„Jetzt stutzt er natürlich, denn wer ein Räthsel hört, will auch die Lösung kennen. Ich verbeuge mich ehrerbietig und mache Miene, mich zu entfernen. Er aber hält mich durch die Worte zurück:

„— Ich verstehe Euch nicht, erklärt Euch.

„Ich komme demüthig zurück und sage zu ihm:

„— Messire Hugo, ich liebe Eure Tochter . . .“

„Und darauf wendet er Dir den Rücken, elender Bube!“ unterbrach ihn Aubry.

„Ich glaube, Du hast Recht,“ erwiderte Meloir ruhig. „Ich lasse mich aber dadurch nicht irre machen und fahre in ergreifendem Tone fort:

„— Glaubet Ihr, Messire Hugo, daß ich bei einer solchen Liebe einen Augenblick . . .

„— Genug! unterbricht er mich zornig.

Digitized by Google

„— O, Messire Hugo! rufe ich nun aus, ein Angeklagter hat wenigstens das Recht, sich zu vertheidigen. Als ich Euch sagte, ich liebte Eure Tochter, glaubtet Ihr den Beweggrund meiner Handlungsweise zu errathen ... Ihr dachtet: Der Ritter Melvir will uns zum Herzoge Franz führen, ihm meinen Kopf ausliefern und dafür die Hand meiner Tochter verlangen ...

„Hier vergieße ich eine Thräne oder trockne mir wenigstens zum Schein die Augen und fahre dann fort.

„— Nein, Messire Hugo, dies ist keineswegs meine Absicht. Ich bin zwar nur ein armer Ritter, aber mein Herz ist eben so groß wie das eines Königs! Wenn ich Eure Verfolgung übernahm, so geschah es nur deshalb, damit sie nicht einem Andren, Euch weniger Befreundeten, übertragen werden sollte; am ersten Tage, wie heute, war es meine Absicht, zu Euch zu gehen und Euch zu sagen: Dort ist das normännische Gebiet, Messire Hugo; Ihr seid frei, Gott geleite Euch!“

„Ha! verfluchter Schurke! rief Aubry. „Ich möchte Dir im Freien mit dem Schwerte in der Hand begegnen!“

„Da Du so bös wirst, Vetter Aubry, so muß mein Recept gut sein,“ versetzte Melvir aufstehend.

„Ja, Dein Recept ist gut!“ stammelte Aubry

Digitized by Google

wuthschäumend, indem er ebenfalls aufstand. „Hugo Maurever, der die Herzigkeit selbst ist, wird auch an die Deinige glauben, und um das Leben ihres Vaters zu retten, wird Reine vielleicht ...“

„Beim heiligen Meloir, Vetter Aubry, jedes Deiner Worte entzückt mich! ... Es scheint wirklich, daß ich die richtige Stelle getroffen habe.“

Aubry's Blut kochte vor Zorn. Meloir sah ihn herausfordernd an.

„Jetzt habe ich Dir nichts mehr zu sagen,“ hob er wieder an. „Also lebe wohl, ich wünsche Dir viel Geduld. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich Dich meiner Gemahlin vorstellen.“

Aubry konnte nicht mehr an sich halten.

„Feiger, nichtswürdiger Schurke!“ rief er, indem er sich mit dem Rücken an die Thür stellte, „Du sollst mich eher wiedersehen als Du glaubst! Und wenn Du den Mund öffnest, um den edlen Greis und seine Tochter zu hintergehen, so soll mein Degen die Lüge in Deiner Kehle ersticken!“

„Ah! ...“ versetzte Meloir, indem er bis unter das Fenster zurück ging. „Beim Himmel! ich war auch ein wenig in dieser Absicht zu Dir gekommen. Wie es scheint, haben wir auch unsere kleinen Hilfsmittel!“

Digitized by Google

Er sah sich aufmerksam im Kerker um. Aubry hatte die Hände frei und mehr als einmal schon war die Idee in ihm aufgestiegen, über den Ritter herzufallen; dieser war aber bis an die Zähne bewaffnet und Aubry hatte nichts, womit er sich vertheidigen konnte.

Nachdem Meloir überall forschend umhergeblickt hatte, brummte er zwischen den Zähnen:

„Keine Spalte, durch die nur ein Finger gehen würde! .. Doch halt! das Fenster! ..."

Aubry erschrack.

„Ein Haase könnte wohl hindurch kommen!" fuhr Meloir fort, indem er die Weite des Fensters mit dem Körperumfange Aubry's zu vergleichen schien:

„Aber könnte nicht der Gitterstab durchgefeilt sein?" dachte er laut.

Er zog seinen Panzerhandschuh aus und warf ihn heftig gegen das Gitter, das einen verdächtigen Ton von sich gab.

„Alle Wetter!" rief er dann, „es ist ein Glück, daß ich gekommen bin! ..."

Er konnte diese Worte kaum aussprechen, denn Aubry, welcher sah, daß er verloren war, hatte einen verzweifelten Entschluß gefaßt und sich in dem Augenblicke auf Meloir gestürzt, als dieser seinen Handschuh

Digitized by Google

gegen das Gitter ſchleuderte. In einer Sekunde hatte er ihn zu Boden geworfen und ihm ſein Schwert entriſſen, das er ihm auf die Bruſt hielt, indem er leiſe zu ihm ſagte:

„Einen Laut, und ich ermorde Dich wie einen Hund!“

„Und Du würdeſt ganz Recht daran thun,“ erwiderte Meloir, der ſich durch eine ſolche Kleinigkeit nicht irre machen ließ, „denn Du biſt ehrlich zu Werke gegangen. Aber Du brauchſt mir die Kehle nicht ſo feſt zuzuſchnüren, denn ich gebe Dir mein Ritterwort, daß ich nicht um Hilfe rufen werde.“

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Bruder Bruno.

Aubry ließ ein wenig nach und Meloir that mit sichtbarer Erleichterung einen tiefen Athemzug.

„Du hast eine kräftige Faust, Vetter," sagte er, „und ich bin der Ueberlistete. Dein Mittel war besser als das meinige."

„Ich will Dir etwas sagen, Meloir," erwiderte der junge Mann; „Du warst früher ein tapferer Soldat und ein braver Kamerad ... ich habe nicht den Muth, Dich umzubringen, obgleich ich es zum Besten Hugo's von Maurever und seiner Tochter eigentlich thun sollte ..."

„Durchaus nicht," unterbrach ihn Meloir, „Du weißt recht gut, daß ich unfähig bin ..."

Aubry's Hand schnürte die Kehle des Ritters ein wenig fester zu.

Digitized by Google

„Schweig!“ befahl er ihm in hartem Tone, „ich habe keine Zeit, Dein Geschwätz anzuhören. Ich will Dir das Leben schenken, aber nur unter der Bedingung, daß Du mich in der Ausführung meines Planes nicht hinderst.“

„Mein Ritterwort darauf!“ entgegnete Meloir. „Du kannst das Eisengitter vor meinen Augen vollends durchfeilen ... ich will Dir als Leiter dienen.“

„Ich danke für Deine Gefälligkeit. Warum sollte ich durch's Fenster entfliehen, wenn mir der Weg durch die Thür offen steht?“

„Ich kann sie Dir doch nicht öffnen?“ rief Meloir in klaglichem Tone.

„Versprichst Du mir, keinen Widerstand zu leisten, wenn ich Dich verlasse?“

„Ich verspreche es Dir.“

„Versprichst Du mir, Dir gutwillig Hände und Füße binden zu lassen?“

„Wozu dies, Vetter?“

„Und Dich knebeln zu lassen?“ setzte Aubry hinzu, dessen Finger sich noch ein wenig zusammenzogen.

„Ich verspreche es! ich verspreche es!“ rief Meloir eiligst.

„Verpflichtest Du Dich ferner, mir Deine Rüstung abzutreten, von den Sporen bis zum Helme?“

Digitized by Google

„Ja! ja!“

„Nun wohl, so stehe auf und halte Dein Wort wie ein Edelmann.“

Das Aufstehen ließ sich Meloir nicht zweimal heißen; sein Versprechen aber würde er wahrscheinlich nicht gehalten haben, hätte er nicht sein gutes Schwert in Aubry's Hand gesehen.

„Vorwärts!“ rief dieser; „rasch!“

Meloir ging einen Schritt auf ihn zu, er aber setzte ihm ohne Weiteres das Schwert auf die Brust.

„Du traueſt mir also nicht?“

„Ich habe Eile, und wenn Du nicht rasch machſt ...“

„Ich bin schon dabei, Vetter Aubry.“

Meloir legte nach und nach die verschiedenen Stücke seiner Rüstung ab, bis auf das Wamms und das Beinkleid, die er anbehielt. Als er damit zu Ende war, nahm Aubry unter seinem Strohlager einen Strick hervor, dessen er sich bei seiner Entweichung hatte bedienen wollen, und befahl Meloir, ihm die Hände zu reichen.

„Lege doch wenigstens erst Deine Rüstung an,“ erwiderte dieser.

„Dies wird geschehen, wenn Du gebunden biſt,“ versetzte Aubry lächelnd, „Deine Hände!“

Digitized by Google

Meloir gehorchte endlich, wenn auch sehr ungern.

„So,“ sagte Aubry, nachdem er einen festen Knoten geknüpft hatte; „das Binden der Füße erlasse ich Dir. Jetzt setze Dich auf meinen Platz und denke, wenn Du Lust dazu hast, über den Wechsel des Glücks nach.“

Meloir setzte sich nieder und Aubry legte seine Rüstung an.

„Gefalle ich Dir so?“ fragte er seinen Vetter, als er fertig war.

„Donnerwetter!“ rief Meloir wüthend, „soll ich Dir auch noch als Spiegel dienen?“

„Gemach, gemach, Vetter Meloir, früher oder später bekommst Du Deine Rüstung wieder. Jetzt haben wir noch den Knebel anzulegen.“

Von Widerstand konnte nicht mehr die Rede sein. Meloir ließ sich knebeln. Als dies geschehen war, wünschte Aubry ihm einen guten Morgen und klopfte mit dem Handschuh an die Thür. Zu seinem Erstaunen wurde diese augenblicklich vom Bruder Bruno geöffnet. Aubry trat unwillkürlich einen Schritt zurück, denn er glaubte, daß der Mönch hinter der Thür gehorcht habe. Da Meloir in dem nämlichen Augenblicke aufsprang und durch seinen Knebel unartikulirte Töne ausstieß, so hielt sich Aubry für verloren.

Digitized by Google

„Was hat der Narr?“ rief jedoch der Bruder Bruno. „Gebt ihm doch mit der flachen Klinge eins auf den Rücken, Herr Ritter!“

Meloir eilte an die Thür, um sich der Lampe des Laienbruders zu nähern, damit dieser sein Gesicht erkennen sollte. Bruno aber sagte zu Aubry:

„So habe ich den Gefangenen noch nie gesehen! Ihr habt ihn doch nicht betrunken gemacht, Herr Ritter?“

Meloir geberdete sich wie ein Rasender.

„Kommt!“ sagte Aubry in Todesangst und auf's Höchste erstaunt, daß der Mönch so lange in seinem Irrthum verharren konnte.

Der Bruder Bruno trat alsbald aus dem Kerker und da Meloir ihm folgen wollte, so hielt er es für gerathen, ihm einen kräftigen Schlag vor die Brust zu geben, so daß er zurücktaumelte.

Aubry hatte die Schwelle schon überschritten. Bruno verschloß die Thür, dann sah er Aubry an und brach in ein lautes Gelächter aus. Dieser wußte nicht, was er denken sollte.

„Ha! ha! ha!“ rief der Laienbruder, dem vor Lachen die Thränen in die Augen traten; „das ist zu spaßhaft, Messire Aubry, eine solche Geschichte ist noch nie erfunden worden!“

Digitized by Google

„Ihr hattet mich also verkannt?“ fragte der junge Mann ganz bestürzt.

„Jesus im Himmel; glaubt Ihr denn, ich habe den Staar? Ha! ha! ha! er hat selbst seine Rüstung abgelegt! wie folgsam er war!“

„Ihr habt es also mit angesehen?“

„Allerdings, Messire, durch's Schlüsselloch, eben so gut, wie ich Euch gestern den ganzen Tag habe feilen sehen; ich hatte große Lust, Euch einen Schemel zu bringen, damit Ihr nicht in einer so unbequemen Stellung zu arbeiten brauchtet.“

Aubry sah ihn mit offnem Munde an.

„Ja, ja, junger Herr, es ist nicht anders,“ fuhr Bruno fort. „Uebrigens wißt Ihr schon, daß ich ein ganzer Soldat war, ehe ich ein halber Mönch wurde. Der alte Maurever hat mein Herz gewonnen, indem er den Hochmuthsteufel eines Souverains beugte; Euch habe ich deshalb lieb, weil Ihr ihm am Katafalk Euer Schwert vor die Füße warfet, den erbärmlichen Meloir aber verachte ich nach dem, was er an jenem Tage in der Kirche that. Dabei fällt mir eine hübsche Geschichte ein, die sich im Jahre 28 bei Bellesmes ereignete . . .“

„Mein wackerer Bruder Bruno,“ unterbrach ihn Aubry, „das Nothwendigste ist jetzt, daß ich aus dem

Kloſter komme, nachher könnt Ihr mir Eure Geſchichte erzählen.“

In dieſem Augenblicke traten ſie aus dem Corridor in den Kreuzgang, wo eine Anzahl Mönche umhergingen. Bruno nahm ſogleich einen andern Ton an und ſagte mit verſtellter Ehrerbietung:

„Ja, Herr Ritter, die drei Kerker liegen neben einander und ſind in den Felſen gehauen. Dom Nicolas Famigot, der vierundzwanzigſte Abt des Kloſters, ließ außerdem den Erzengel Michael auf der Spitze des Glockenthurms neu vergolden. Er ſtarb am 16. März des Jahres 1272 und die Chronik ſagt ...“

So erreichten ſie glücklich das Ausgangsthor.

„Ich bin beauftragt,“ ſagte der Laienbruder zu dem Pförtner, „dem edlen Ritter Meloir die Kapelle Saint-Aubert zu zeigen.“

„Gott geleite Euch!“ verſetzte der Pförtner und ließ ſie paſſiren.

Aubry athmete auf, als wäre ſeine Bruſt von einer drückenden Laſt befreit worden.

„Wohin wollt Ihr nun, junger Herr?“ fragte ihn Bruno.

„Das darf ich Euch nicht ſagen,“ antwortete Aubry.

Digitized by Google

„O ja! o ja!“ rief Jener, „denn ich will Euch begleiten.“

„Aber Euer Mönchsrock, lieber Bruder?“

„Ich habe das Klostergelübde nicht abgelegt, Messire Aubry, ich bin, wie ich Euch gesagt habe, nur ein halber Mönch. Ueberdies habe ich auch keine Lust, Eure Stelle in dem unterirdischen Kerker einzunehmen.“

„Ihr glaubt also, daß man Euch verantwortlich machen würde?“

„Der Ritter Meloir würde gewiß von dem Faustschlage sprechen, den ich ihm gegeben habe, und ich würde diese Nacht auf Eurem Strohe schlafen.“

„Aber ich gehe an einen Ort, lieber Bruno, wohin ich Euch nicht mitnehmen darf.“

„Wenn Ihr mich nicht mitnehmt, Messire, so nehme ich Euch mit. Kommt, wir wollen uns ein wenig nach den Dünen wenden, dort geht es sich besser als auf diesen verwünschten Steinen.“

„Wie? Ihr wüßtet? . . .“

„Glaubt Ihr, daß man auf der Plateform die junge Dame des Nachts im Mondschein nicht deutlich gesehen hat? Zum Glück hatte ich an Eurer Thür gelauscht, als Ihr mit ihr sprachet. Ihr könnt versichert sein, daß der Bolzen meines Kameraden Alain sie zum

Digitized by Google

dritten Male gewiß nicht wieder gefehlt haben würde, wie die beiden ersten Male.“

„Ihr seid ein wahrer Teufel, Freund Bruno!“ rief der junge Mann halb lachend, halb aufgebracht.

„Beklaget Ihr Euch über meine Neugierde? ... Ich ergriff den Arm meines Kameraden Alain und sagte zu ihm: Hier ist ein Becher Wein, den der Erzengel Michael seinem getreuen Hüter schickt. — Alain ließ sogleich seine Armbrust sinken, um den Becher zu leeren, und dieser war so groß, daß Fräulein Reine unterdessen Zeit hatte, um die Ecke des Felsens zu verschwinden.“

Aubry ergriff seine Hand und drückte sie mit inniger Dankbarkeit. Der Bruder Bruno blieb stehen und streifte die Aermel seiner Mönchskutte zurück.

„Seht hier,“ sagte er, indem er seinem Begleiter ein Paar Athletenarme zeigte, „wenn Meloirs Soldaten den alten Hugo von Maurever in Tombelaine suchen sollten, so könnten ihnen die Arme wohl noch etwas zu schaffen machen. Ich verstehe so leidlich das Schwert zu führen und in Ermangelung eines solchen leistet mir auch ein Knotenstock recht gute Dienste.“

Während Aubry von Kergariou und der Bruder Bruno so mit einander sprachen, waren sie auf die

Digitized by Google

andere Seite des Mont gekommen und befanden sich jetzt dem Tombelaine fast gerade gegenüber.

Aubry war zuweilen unschlüssig, ob er einen Fremden an den Zufluchtsort des Geächteten führen sollte. Auf der andern Seite aber konnte er diesen Mann, der sich, um ihn zu retten, einer nicht geringen Gefahr ausgesetzt hatte, nicht gut zurückschicken. Außerdem überlegte er, daß ein tapferer Soldat mehr im Kampfe oft den Sieg entscheidet.

Alle diese Betrachtungen brachten ihn zu dem Entschlusse, den Laienbruder mitzunehmen, und Beide schritten rasch dem Tombelaine zu.

Die Festung, welche die Engländer auf dem Berge Tombelaine angelegt hatten, war von bedeutendem Umfange und konnte eine zahlreiche Besatzung aufnehmen. Als sie einige Monate vor den Ereignissen, die wir hier erzählen, abzogen, hatte der bis zuletzt zurückgebliebene Offizier mit etwa hundert Mann die Befestigungswerke in die Luft gesprengt und sie fast gänzlich zerstört, so daß nur noch der westliche Theil der Mauern mit dem verfallenen Thurme, in welchem wir den Ritter Hugo von Maurever gesehen haben, stehen geblieben war. Dieser Maurever nebst

Digitized by Google

dem Thurme und einem mehrere Fuß hohen Mittelwalle bildeten noch eine ziemlich ſtarke Verſchanzung, die leicht geſchloſſen und gegen einen Ueberfall geſichert werden konnte, namentlich deshalb, weil die übrige Fläche der Inſel vollkommen frei und offen war.

Als Aubry von Kergariou und der Bruder Bruno über die Düne gingen, waren hinter den gefallenen Mauern viele Augen mit ängſtlicher Beſorgniß auf ſie gerichtet. Hugo von Maurever, der ſo lange allein und verlaſſen auf dem Felſen zugebracht, hatte jetzt mehr Geſellſchaft, als er vielleicht wünſchte. Außer ſeiner Tochter Reine, der Familie le Priol und dem kleinen Jeannin, welche in der Nacht angekommen waren, finden wir auf dem Tombelaine die ganze Einwohnerſchaft des Dorfes Saint-Jean-des-Grèves, das ſie hatte verlaſſen müſſen, weil ihre Wohnungen nur noch ein Aſchenhaufen waren.

Vincenz Gueffès hatte die ihm gewährte Gaſtfreundſchaft in ſeiner Weiſe vergolten.

„Der Verräther Maurever iſt in einem Hauſe des Dorfes verborgen,“ hatte er zu den betrunkenen Soldaten geſagt; „dies weiß ich gewiß.“

Die Soldaten hatten hierauf alle Thüren eingeſchlagen: dieß läßt ſich aber der bretagniſche Landmann nicht ruhig gefallen, ſei er auch noch ſo ſchwach, ſon-

Digitized by Google

dern er schlägt zu. Es hatte ein förmlicher Kampf stattgefunden, dessen Beschluß die Feuersbrunst bildete.

Es waren ohngefähr vierzig Köpfe, Männer, Frauen und Kinder, in den Ruinen der Festung versammelt, und da sie wohl ahneten, daß man ihnen nachsetzen würde, so hatten sie die ganze Nacht gearbeitet, um die Breschen auszufüllen und überhaupt alle nöthige Anstalten gegen eine wahrscheinliche Belagerung zu treffen.

Der alte Maurever beschäftigte sich jedoch nicht damit. Er war in seinem Thurme und vor ihm saß Reine, deren blondes Haupt in seinem Schooße ruhte. Er war glücklicher als ein König.

„Ich glaubte nicht, daß ich Dich wiedersehen würde, meine Reine," sagte er, indem er ihr mit der Hand über das seidenweiche Haar strich. „Als Dein Korb, vom Strome fort gerissen, bei mir vorüberschwamm, erstarrte mir das Blut in den Adern. O, wie lieb' ich Dich, mein herziges Kind! ... Für alle Beschwerden und Drangsale meines hart geprüften Lebens verlange ich von Gott keinen andern Lohn, als Dein Glück!"

Reine bedeckte seine Hände mit Küssen.

„Du liebst mich auch, ich weiß es," fuhr Maurever in wehmüthigem Tone fort; „aber die Liebe der jungen

Leute gleicht nicht der traurigen Liebe der Greise. Je älter man wird, Reine, um so enger zieht sich der Kreis der Liebe zusammen, weil die geliebten Wesen seltener werden. So habe ich Deine Mutter verloren, die eine Heilige war, ich habe Deine edlen Brüder verloren, und nur Du bist mir noch geblieben. Du aber wirst einen Gatten nehmen, den Du liebst, Du wirst Kinder bekommen und sie lieben .... was wird dann für Deinen alten Vater übrig bleiben?“

„Was Eurer Mutter blieb, als Ihr Gatte und Vater wurdet.“

„Meine Mutter!“ flüsterte der alte Ritter leise; „ja, Gott weiß es, daß ich sie liebte, und doch ist sie allein auf dem Schlosse Roz gestorben, während ich im Kriege war!.... Versprich mir, Reine, daß Deine Hand mir die Augen schließen soll.“

Reine antwortete nur mit noch zärtlicheren Küssen. Es entstand eine Pause, während der der Ritter seine Tochter betrachtete und ein ernstes Lächeln auf seine Lippen trat.

„Ich bin eifersüchtig auf ihn!“ sagte er endlich.

„Wie, Vater? auf ihn, der Euch so herzlich liebt?“

„Glaubst Du, daß ich ihn nicht auch liebe, da ich ihm das Theuerste gebe, was ich auf der Erde besitze?“ rief Maurever. „Es ist ein edler Jüngling

Digitized by Google

und ich will ihn gern meinen Sohn nennen; aber ich ſage Dir, das Alter iſt eine lange Qual, denn man verliert mit jedem Tage bis zum Grabe. Aubry iſt ein ſtarker und lebensfroher junger Mann, dem die Zukunft heiter entgegenlächelt. Was thut er? Er verlangt von dem armen Greiſe einen Theil ſeines letzten Gutes ... Der Reiche bedarf der Gabe des Armen ... ſo geht es im Leben.“

Er ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und ſein weißes Haar fiel über die Stirn herab.

„Liebſt Du ihn ſehr?“ fragte er plötzlich.

Reine erſchrak.

„Ja, Vater,“ antwortete ſie mit ernſter und langſamer Stimme.

„Und er?“

„Er liebt mich hinreichend, um auf meinen Beſitz zu verzichten, wenn ich zu ihm ſagte: Hugo von Maurever will ſeine Tochter behalten ...“

„O, Du liebes, gutes Kind!“ unterbrach er ſie mit einem leidenſchaftlichen Kuſſe. „Spreche ich nicht wie ein Fieberkranker im Delirium? Dein Glück iſt ja Alles, was ich mir noch wünſche! ... Siehe, meine Reine, das Greiſenalter iſt nur wegen ſeiner neidiſchen Selbſtſucht unglücklich. Ich ſagte, daß wir nichts gewinnen ... ich Undankbarer! Iſt der Sohn, der mir

Digitized by Google

Deine heimgegangenen Brüder ersetzen wird, nichts? und die schönen blonden Engel, die ihrer Mutter gleichen werden, die Kinder meiner Reine, meine Engel, sind sie nichts?“

Reine verbarg ihre erröthende Stirn an seiner Brust. Er nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte ihn mit inniger Zärtlichkeit.

In diesem Augenblicke wurde das Bret umgeworfen, das den Eingang des Thurmes verschloß, und Julian trat athemlos ein.

„Der Ritter Meloir mit einem Mönche!“ rief er hastig.

Der Leser erinnert sich, daß Aubry die Rüstung des ehemaligen Bannerträgers angelegt hatte.

„Schwarz und Silber,“ sagte Maurever vor sich hin, nachdem er hinunter auf die Düne geblickt hatte; „dies sind seine Farben!“

Julian legte einen Bolzen auf seine Armbrust.

„Ich fehle meinen Mann so leicht nicht, Messire,“ sagte er, indem er sich schußfertig machte; „ich erwarte Eure Befehle.“

Digitized by Google

Achzehntes Kapitel.

Gueffès zieht in den Krieg.

Zum Glück hatte Reine gute Augen und drückte Julians Armbrust noch zur rechten Zeit nieder, indem sie sagte:

„Das ist nicht der Ritter Meloir!“

„Wer denn, gnädiges Fräulein?“

„Es ist Aubry von Kergariou.“

Julian lächelte, nahm seine Armbrust von der Schulter und entfernte sich wieder.

Nach einigen Augenblicken trat Aubry in den Thurm.

Maurever schloß ihn in die Arme und nannte ihn seinen Sohn. Reine reichte ihm die Hand und bat ihn zuerst um Aufschluß über seine Verkleidung.

Währenddem wurde draußen an der Befestigungs-

Digitized by Google

mauer rüstig fortgebaut, und als Maurever, Aubry und Reine aus dem Thurme traten, befanden sie sich in einer wirklichen Citadelle. Bruder Bruno näherte sich ehrerbietig dem alten Ritter und sagte zu ihm:

„Gott segne Euch und Eure schöne Tochter, Messire! Ich komme hierher, um meine Arme, welche dort oben ganz steif wurden, ein wenig auszudehnen..."

„Wenn nun der Prior Eure Flucht bemerkt?" erwiederte Hugo von Maurever; „dann schickt er jedenfalls seine Leute nach Euch aus."

„Dies wäre möglich, aber ich glaube es nicht, denn der Prior hat selbst die Rüstung getragen wie ich, und die Hand zuckte ihm oft genug, damit er sich meinen Ausflug erklären und ihn entschuldigen wird. Da ich übrigens die Gelübde nicht abgelegt habe, so werde ich bei meiner Zurückkunft nur die gewöhnliche Ordnungsstrafe erhalten, welche mein College, der Bruder Eustachius giebt."

„Aber ich kann es nicht gestatten, daß man mit religiösen Dingen einen wenn auch nur unschuldigen Scherz treibt," sagte der alte Maurever in strengem Tone.

„Ihr wollt mich also noch vor dem Kampfe zurückschicken?" rief Bruno in klaglichem Tone. „Das könnt Ihr mir nicht zu leide thun, mein guter Herr!"

Digitized by Google

„Vater," bat Reine mit ihrer ſanften Stimme, „er hat Aubry zu ſeiner Befreiung verholfen!"

„Er iſt ein vortrefflicher Mann," ſagte Aubry; „ohne ihn würde meine Gefangenſchaft ſehr hart geweſen ſein."

„Ja wohl!" rief Bruno, „ich habe dem jungen Herrn manche ſchöne Geſchichte erzählt, um ihm die Zeit zu verkürzen! ... Seht," unterbrach er ſich, indem er den alten Ritter ohne Umſtände am Arme ergriff, „dieſer Bruder Euſtachius, von dem ich eben ſprach, erlebte im Monat April des Jahres dreiunddreißig in der Stadt Guichen, zwiſchen Rennes und Redon, ein ſpaßhaftes Abenteuer..."

„Was habe ich Euch geſagt?" raunte Aubry ſeinem zukünftigen Schwiegervater in's Ohr.

Maurever lächelte. Wahrſcheinlich hatte ihm Aubry ſchon von dem würdigen Bruder Bruno und ſeinen Geſchichten erzählt.

„Bruder Euſtachius alſo," hob dieſer wieder an, „welcher damals noch ein junger Mann und munter wie ein Johanniswürmchen war..."

„Genug, Bruder Bruno!" unterbrach ihn Maurever. —

Der Laienbruder hielt inne.

Digitized by Google

„Sollte ich Euch beleidigt haben, Meſſire,“ ſtammelte er verlegen.

„Genug davon, ſage ich. Ich erlaube Euch, hier bei uns zu bleiben, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr während Eures Aufenthalts unter uns keine einzige Geſchichte erzählt.“

„O, die iſt nicht ſchwer zu halten!“ rief der Mönch herzlich lachend. „Glaubt Ihr denn, ich ſei ein Schwätzer? ... Dabei fällt mir ein Abenteuer ein, das mir im Jahre vierundvierzig in einem Gaſthofe von la Guerche begegnete ...“

Er wurde durch ein ſchallendes Gelächter der ganzen Verſammlung unterbrochen. Warum lachte man? dies konnte ſich Bruder Bruno nicht erklären.

„Wenn Ihr ein wenig gewartet hättet,“ ſagte er, „ſo würdet Ihr über meine Geſchichte gelacht haben.“

Der Ritter Meloir, den wir in Aubry's Kerker verlaſſen haben, ertrug ſein Mißgeſchick anfangs mit ziemlicher Geduld und Philoſophie. Das Schlimmſte, was ihm begegnen konnte, war, daß er einige Stunden in dieſer unangenehmen Lage zubringen mußte.

Aber eine Stunde nach der andern verging, und die Philoſophie des Ritters erſchöpfte ſich. Es war ohn-

Digitized by Google

gefähr zehn Uhr Morgens, als Aubry ihn zwang, ihm seine Rüstung zu leihen. Jetzt schlug es zwölf, dann eins, dann zwei. Meloir verlor die Geduld.

Hätte er den verwünschten Knebel nicht im Munde gehabt, so würde er gerufen haben; da ihm aber die Hände gebunden waren, so konnte er sich desselben nicht entledigen. Nur die Füße hatte er frei, und ihrer bediente er sich, wüthend gegen die eichene Thür zu donnern. Aber kein Mensch hörte ihn.

Gegen vier Uhr endlich hörte er das Geräusch eines Schlüssels, der im Schlosse umgedreht wurde.

„Bist Du es, Bruno, der solchen Lärm macht?“ fragte eine Stimme auf der Schwelle. „Warum stecken Deine Schlüssel an der Thür? ... Aber Bruno ist ja nicht hier? wo ist er denn?“

Der unglückliche Meloir konnte natürlich nicht antworten, ging aber dem Ankommenden entgegen, der kein Anderer war als Bruno's Freund, der Bruder Eustachius.

„Sieh da!“ murmelte dieser vor sich hin, „Bruno hat ihm die Hände gebunden und ihn geknebelt! ... Wahrscheinlich hat er gras't!“

Meloir stieß einige unartikulirte Töne aus. Bruder Eustachius trat näher und sagte zu ihm:

Digitized by Google

„Beißt mich nicht, Freund, sonst schlage ich Euch mit meinem Schlüsselbunde todt!“

Nach dieser oratorischen Vorsichtsmaßregel befreite er den Ritter von seinem Knebel.

„Euer Bruno ist ein Schurke!“ rief Meloir sogleich wuthschäumend; „eben so gut Ihr und Alle, die in diesem verfluchten Kloster wohnen. Himmel und Hölle! wir werden sehen, ob Herzog Franz von Bretagne für diese Schändlichkeit nicht Rache nimmt!“

„Seid Ihr nicht auf Befehl des Herzogs Franz von Bretagne in diesem Gefängnisse, Messire?“ versetzte Eustachius ganz erstaunt.

Anstatt ihm zu antworten, stieß Meloir ihn heftig zurück und eilte die Treppe hinauf in's Refectorium, wo der Prokurator des Abtes im Kreise seiner Mönche eben das Mittagsmahl einnahm.

Meloir zeigte seine gebundenen Hände und verlangte im Namen des Herzogs von Bretagne Genugthuung.

„Ich habe Euch schon einmal im Chore der Basilika gesehen, Messire,“ sagte der Prokurator in kaltem Tone, „an dem Tage, an welchem der Brudermöder vor Gott und den Menschen entlarvt wurde!“

„Der Brudermörder?“ wiederholte Meloir bestürzt; „waget Ihr es, vom Herzoge Franz so zu sprechen?“

Digitized by Google

Der Prokurator antwortete nicht.

„Löſet dieſem Manne die Hände,“ befahl er einigen Mönchen. „Gehörte das Dorf, welches er geſtern in Brand geſteckt hat, zur Normandie, anſtatt zur Bretagne, ſo ſchwöre ich bei Gott, daß er das Kloſter Saint-Michel nicht lebend verlaſſen ſollte!“

„Ich hätte ein Dorf angezündet?“ ſtammelte Meloir.

„Geh!“ rief ihm der Prokurator zu; „Dein Herzog ſteht mit einem Fuße im Grabe. Ich bitte Gott, daß er ihm reuige Geſinnungen eingeben möge!“

„Der Herzog Franz muß in der That dem Tode nahe ſein,“ dachte Meloir, „ſonſt würde es dieſer Mönch nicht wagen, in einem ſolchen Tone von ihm zu ſprechen. Meine Partie ſteht ſchlecht ... der Teufel ſei mit mir!“

Im Hofe fand er ſeine Leute, die ihn erwarteten. Während er mit ihnen durch das Hauptthor abzog, fiel ſein Blick auf einige zwanzig bis dreißig Arme, die ihr tägliches Almoſen empfingen. Unter dieſen bemerkte er Vincenz Gueffès.

„Komm mit mir,“ befahl ihm der Ritter.

Gueffès verbeugte ſich und gehorchte. Meloir ließ ihm ein Pferd geben und der ganze Trupp ſprengte im Galopp dem Schloſſe Saint-Jean zu.

Digitized by Google

Unterwegs fragte Gueffès den Ritter mehrere Male:

„Warum habt Ihr mir befohlen, Euch zu begleiten, gnädiger Herr?“

Meloir antwortete ihm nicht und blieb in finstres Hinbrüten versunken. Erst als sie auf festen Boden kamen, sagte er mit barschem Tone zu Gueffès:

„Du hast das Dorf angezündet?“

„Nein, Messire, Eure tapfern Soldaten haben es gethan.“

„Du bist es gewesen, aber die Strafe soll Dir erlassen sein, wenn Du mir sagst, wo ich den alten Maurever finde.“

„Ich will Euch sagen, Messire, wo Maurever sich verborgen hat, unter der Bedingung, daß Ihr mir erstens hundert Goldthaler, zweitens den Kopf des verdammten Muschelfängers Jeannin und drittens die Tochter Simon le Priols gebt, an der ich mich zu rächen gedenke, wenn sie meine Frau ist.“

Meloir hielt sein Pferd an und sah Gueffès scharf in's Gesicht. Dieser senkte die Augen nicht zu Boden.

„Es ist eben so gut, als wenn ich meine Seele dem Teufel verkaufte,“ murmelte der Ritter vor sich hin, „doch gleichviel! ... Du sollst die hundert Goldthaler,

Digitized by Google

den Kopf des kleinen Jeannin und die schöne Simonette haben.“

„Was bürgt mir dafür?“

„Mein Ritterwort.“

Gueffès hätte vielleicht etwas Andres vorgezogen, aber er hatte nicht den Muth, dies zu äußern.

„Das Wort eines so vornehmen Ritters wie Ihr ist die sicherste Bürgschaft,“ erwiderte er daher.

Dann trieb er sein Pferd an, um neben Meloir zu reiten, und fuhr fort:

„Der Verräther Maurever hat jetzt Gesellschaft. Alle Bewohner des Dorfes sind zu ihm gegangen, nachdem Eure Soldaten ... denn es sind wirklich Eure Soldaten gewesen, Messire, und ich habe alles Mögliche gethan, um sie daran zu hindern.“

„Ich glaube es Dir, Freund Gueffès!“

„Ich bin ein friedliebender Mann, Messire, und dieses Unglück ist mir sehr nahe gegangen. Wir finden also, sage ich, bei dem Verräther Maurever die Leute aus dem Dorfe Saint-Jean, und außerdem auch seine Tochter Reine, die Euch neulich einen so kecken Streich spielte, indem sie die Schnur Eures Geldbeutels zerschnitt ...“

„Wie? dies war Reine?“

„Ja wohl, Messire, sie hätte Euch mit Eurem

Digitized by Google

eigenen Dolche ermorden können, und sie würde die Lacher auf ihrer Seite gehabt haben. Dann finden wir dort wahrscheinlich den Knappen Aubry von Kergariou."

„Gott verdamme ihn!"

„Amen, gnädiger Herr. In Folge dessen brauchen wir aber nicht eine Meute, sondern eine Armee."

„Eine Armee?" rief Meloir in höhnischem Tone; „eine Armee, um einen Haufen Bauerngesindel und einige Weiber zu Paaren zu treiben? ... Sind sie denn in einer Festung?

„Ja, Messire," antwortete Gueffès.

„Doch nicht im Kloster Saint-Michel?"

„Nein, dort sind sie nicht, man kann sie aber von den Thürmen des Klosters aus ziemlich gut sehen."

„Also wohl auf dem Tombelaine?"

„Ihr habt es errathen, Messire. Man sieht es ganz deutlich, wie sie große Steine herbeischleppen, um die halb geschleifte Umfassungsmauer wiederherzustellen. Es sind tüchtige Arme unter ihnen, und noch bessere Köpfe, denn ihre kleine Festung gewinnt ein ganz artiges Aussehen."

Meloir commandirte: „Galopp!" und die schweren Streitrosse jagten über den Sand dahin.

Meloirs Soldaten campirten jetzt im Hofe des Schlosses Saint-Jean und die Knappen befanden sich

Digitized by Google

in dem Saale, wo wir in der ersten Nacht dem Siegesmahle beigewohnt haben. Seitdem mußte sich Manches verändert haben, obgleich im Laufe des Tages sieben oder acht Lanzen mit ihrem Gefolge von Saint Brieuc angekommen waren.

„Holla! macht Euch zum Aufbruch bereit!“ rief Meloir, als er in den Hof eintritt.

Diesen Befehl hörten die Soldaten gewöhnlich mit großer Freude; diesen Abend aber erhoben sie sich nur langsam und augenscheinlich ungern, denn die angekommenen Lanzenträger hatten schlimme Nachrichten mitgebracht.

Die Hand Gottes lastete schwer auf dem Herzoge Franz von Bretagne. Jedermann verließ ihn und erwartete mit Ungeduld den verhängnißvollen Augenblick, den sein Bruder Gilles festgesetzt hatte.

In dem Augenblicke, als der Ritter Meloir die Schwelle des Saales überschritt, in welchem seine Knappen versammelt waren, hörte er noch die letzten Worte eines lebhaften Streites, den sein Eintritt plötzlich unterbrach und dessen Veranlassung nur zu bald klar wurde.

Keravel und Fontebrault standen zu gleicher Zeit auf und Ersterer sagte zu Meloir:

„Mit Eurer Erlaubniß, Messire, kehre ich noch heute auf mein Schloß Houlbouc bei Hennebon zurück.“

Digitized by Google

„Der Teufel soll mich auf der Stelle holen, wenn Du Dich um Deine Ernten kümmerst! ... Doch geh, wohin Du willst, ich halte Dich nicht zurück.“

„Ich danke Euch, Messire.“

„Und Du, Fontébrault?“ sagte Meloir hierauf zu ihm, „willst Du auch etwa Deinen Roggen schneiden sehen?“

„Ich habe die Nachricht erhalten, Messire, daß mein Weib ihrer Entbindung stündlich entgegensieht,“ antwortete der Knappe in ernstem Tone.

„Dies ist Sache Deines Arztes und der Wehmutter, sollte ich meinen.“

„Mit Eurer gütigen Erlaubniß, Messire, will ich auf mein Schloß bei Lamballe zurückkehren.“

„So scheer' Dich zum Teufel!“

Fontebrault entfernte sich ebenfalls. Meloir schielte auf die ihm übrigbleibenden Knappen, und er sah, daß noch ein dritter aufstand.

„Du hast weder Felder noch ein Weib, Rochemesnil,“ rief Meloir ihm zu, „und ich sage Dir, daß es diese Nacht einen Kampf geben wird. Schande über Dich, wenn Du mich unter diesen Umständen verließest!“

„Wenn es einen Kampf giebt, so bleibe ich,“ versetzte Rochemesnil, „nach dem Kampfe aber gehe ich.“

„Hm! hm! hm!“ brummte Meloir vor sich hin,

Digitized by Google

indem er sich niedersetzte. „Sind wir denn schon so weit? ... Ich dachte immer, wir hätten noch wenigstens zwanzig Tage vor uns.“

Er blieb einen Augenblick in Nachdenken versunken, dann richtete er sich plötzlich wieder empor und sagte zu Rochemesnil:

„Geh zum Teufel und zwar sogleich!“

Rochemesnil ließ sich das nicht zweimal sagen und verließ ebenfalls das Schloß.

Meloir befahl hierauf seinen übrigen Leuten, ihre Pferde zu satteln und sich zum Aufbruch bereit zu halten. Belissan erhielt Befehl, die Hunde nach dem Mont Saint-Michel unterhalb der Kapelle Saint-Aubert zu führen, um den Gegnern den Rückzug abzuschneiden, wenn sie etwa die Flucht über die Dünen versuchen sollten.

Mit Einbruch der Dunkelheit verließ die Truppe das Schloß, in welchem nicht ein einziger Soldat zurückblieb. Vincenz Gueffès nahm ebenfalls an dem Feldzuge Theil. Sein Wunsch war übrigens erfüllt, denn die Armee war dreimal so stark als es nöthig schien, um die Flüchtlinge auf dem Berge Tombelaine zu überwältigen.

Digitized by Google

Die Jagd.

I.

Vor dem Kampfe.

Auf dem Tombelaine hatte man heiter das Mittagsmahl eingenommen, denn die Heiterkeit verschafft sich überall Zutritt, selbst in dem Schlupfwinkel von Geächteten. Nur waren der hungrigen Magen so viele, daß bei dieser einzigen Mahlzeit fast sämmtliche mitgebrachte Lebensmitttel aufgezehrt wurden.

Es fragte sich nun, woher man einen neuen Vorrath nehmen sollte, und fast Alle waren der Meinung, in der nahen See Fische zu fangen.

„Aber wie wollen wir sie denn fangen?“ rief der kleine Jeannin; „wir haben ja keine Netze.“

„Du hast Recht, mein Sohn. Da wir also keine Netze haben, so können wir auch keine Fische fan-

Digitized by Google

gen. Ich weiß jedoch etwas Andres, was die Fiſche ſehr vortheilhaft erſetzt.“

„Was denn?“

„Die Kaninchen von Tombelaine ſollen in Butter gebraten ganz vortrefflich ſchmecken.“

„So wollen wir auf die Kaninchenjagd gehen!“ rief der kleine Jeannin und ſprang ſchon mit der Armbruſt in der Hand über die Mauer.

„Halt! halt, mein Sohn!“ rief Bruno ihm nach, „die Kaninchen von Tombelaine ſind zwar ſehr gut, aber es giebt keine mehr, ſeitdem die Engländer hier gehauſ't haben.“

„O, die ſchändlichen Engländer!“ rief der Chor.

„Sie liebten das Wild, als ob ſie Chriſten geweſen wären, und haben es völlig ausgerottet. Es bleibt uns daher nichts Andres übrig, als daß wir Muſcheln ſuchen, wenn wir dieſen Abend etwas zu eſſen haben wollen.“

Es wurden einige Mädchen herbeigerufen, und Bruno und Jeannin entfernten ſich mit ihnen, um am Abhange des Tombelaine Muſcheln zu ſuchen.

Währenddem befand ſich Aubry allein mit dem alten Sire von Maurever in dem verfallenen Thurme. In geringer Entfernung von dieſem hatte Jeannin aus Steinen und Bretern eine kleine Hütte gebaut, in wel-

Digitized by Google

cher Reine und Simonette neben einander saßen. Die übrigen Emigranten suchten sich ein Obdach, wo sie es finden konnten und trafen ihre Anstalten für die Nacht.

„Mein Sohn," sagte der alte Maurever zu Aubry, „es that mir sehr weh, als ich sah, daß Du Dein Schwert unsrem Herzoge Franz vor die Füße warfest. Du thatest es Reine zu Liebe, die meine Tochter ist, ich aber dachte bei mir: Du, Hugo von Maurever, ein bretagnischer Ritter, entziehst Deinem Herzoge ein tapferes Schwert!"

„Was ich an jenem Tage that, Herr Vater, das werden alle Edelleute unsres Herzogthums morgen ebenfalls thun," erwiderte Aubry.

Maurever ließ sein greises Haupt auf die Brust sinken und sagte:

„Dann möge Gott mir die Strafe erlassen, die ich vielleicht verdient habe! Ich glaubte damals meine Pflicht zu thun, aber ich sehe jetzt ein, daß ich Unrecht that, denn unser Leben gehört mit Recht unsrem Herzoge. Ich hätte auf den Steinplatten des Chors auf den Knieen liegen bleiben und meine alten Hände freiwillig den Ketten überliefern sollen. Anstatt dessen ergriff ich, der Verräther, die Flucht, weil ich das sanfte Gesicht meiner Tochter hinter ihrem Trauerschleier ahnete und ich sie noch einmal umarmen wollte."

Digitized by Google

„Ihr, ein Verräther?“ rief Aubry. „Nein, Ihr seid der edelste und loyalste Ritter der Bretagne!“

„Schweig, mein Sohn, und lästere nicht! ... Ja, ich bin ein Verräther, und Gott hat mich dafür bestraft, indem er die Wohnungen meiner Vasallen von Saint-Jean den Flammen preis gab. Ich sage Dir, Aubry, die Bretagne beginnt ihren Todeskampf im Siege, wie der Herzog Franz selbst. Es weht ein Wind von Osten, der sich in einen Sturm verwandeln wird ... Frankreich wird seinen eisernen Arm ausstrecken, und bald wird man sagen: Die Bretagner waren eine edle Nation!“

Aubry verstand den alten Ritter nicht.

„Verflucht sei der Tag,“ fuhr dieser mit zunehmender Aufregung fort, „an welchem Du untergehst, o herrliche Bretagne! ... Verflucht sei die Hand, die sich an dem Golde Deiner Herzogskrone vergreift! ... Verflucht sei der Bretagner, der nicht sein ganzes Blut hingiebt, ehe er sagt: Der König von Frankreich ist mein König!“

„Wo wäre dieser Bretagner?“ rief Aubry.

„Du bist jung, Du wirst es erleben,“ erwiderte Maurever. „Das reiche Nantes und das alte Rennes, und Brest und Vannes und Pontivy und Fougères und Vitré werden französische Städte werden.“

Digitized by Google

Maurever legte den Kopf in beide Hände und ſprach nicht mehr. Aubry erlaubte ſich nicht, ihn zu ſtören. Nach einigen Minuten knieete der Greis vor ſeinem hölzernen Kreuze nieder und betete. Als er ſein Gebet beendigt hatte, ſagte er zu Aubry, der unbeweglich an ſeinem Platze geblieben war:

„Wenn wir allein wären, mein Sohn, ſo würde ich Dich bei der Hand nehmen, und wir würden zuſammen zu unſrem Souverain gehen, um ihm unſer Leben darzubringen. Aber wir ſind nicht allein, und es iſt vielleicht ſo beſſer, denn das Blut unſerer abgeſchlagenen Köpfe würde den Geiſt des Aufruhrs noch mehr anregen. Wir werden höchſt wahrſcheinlich angegriffen werden ... handle Du nach Deinem Gewiſſen, ich ziehe mein Schwert nicht aus der Scheide.“

„Ich will Reine vertheidigen!“ rief Aubry; „müßte ich auch Meloir und ſeine Soldaten in Stücke zerhauen!“

. . . . . .

Es war inzwiſchen völlig dunkel geworden.

Der Himmel war nicht heiter wie in der vergangenen Nacht. Die Fluth nahte heran und führte Wind und ſchwarze Wolken mit ſich, die am beſtirnten Himmel vorüberjagten wie große Schiffe, die unter vollen Segeln gingen. In der kleinen Hütte ſaß Simonette

Digitized by Google

zu den Füßen Reine's, für welche ein Sitz von Gras und getrocknetem Seetang darin angebracht worden war.

„Du liebst ihn also sehr, meine gute Simonette?“ sagte Reine lächelnd.

„O, theures Fräulein, noch gestern wußte ich es nicht; erst als ich erfuhr, daß er gehängt werden sollte, brach mir das Herz! Oft, wenn ich des Nachts aufstand und aus dem Fenster blickte, sah ich ihn unter dem Apfelbaume an der andren Seite der Straße, und werdet Ihr es glauben, daß ich darüber lachen mußte? ... Gestern aber habe ich geweint, ach, so sehr geweint, wie ich nicht geweint hatte, als man sagte, daß Ihr gestorben wäret! Und doch würde ich tausendmal mein Leben für Euch hingeben,“ setzte sie hinzu; „nicht wahr, Ihr glaubt es mir?“

„Ja, ich glaube es, meine gute Simonette.“

„Wenn ich bedenke, daß sie meinen armen Jeannin gerade an dem nämlichen Apfelbaume aufhängen wollten! ... Ach, wenn Ihr nicht dazu gekommen wäret! ... Ich sagte aber auch noch vorhin zu Jeannin: Wenn Du Dich für unser Fräulein nicht in Stücke zerreißen läßest, so kannst Du Dir eine andere Braut suchen. — Und wißt Ihr, was er mir darauf antwortete? ... Er antwortete mir: Wenn Du nicht so von

Digitized by Google

unſrem gnädigen Fräulein ſprächeſt, ſo könnteſt Du Dir einen andren Bräutigam ſuchen.“

„Wirklich?“

„So wahr ich hier vor Euch ſitze! Ihr könnt Euch denken, wie ich mich darüber freute, als ich ſah, daß er Euch eben ſo ſehr liebt als mich.“

Reine war zerſtreut. Simonette ſchwieg und ſah ſie mit einem ſchelmiſchen Blicke an.

„Gnädiges Fräulein,“ hob ſie plötzlich wieder an, als ob ihr etwas eingefallen wäre; „als er ankam, ſagten unſere Mädchen und jungen Burſchen: Welch ein ſchöner junger Herr!“

„Von wem ſprichſt Du, Kind?“ fragte Reine ein wenig erröthend.

„Von wem anders als von Meſſire Aubry! Dann ſagten die Mädchen und Burſchen auch noch: Er iſt der Bräutigam unſres gnädigen Fräuleins — Iſt dies wahr?“

„Ja, es iſt wahr.“

„O, das freut mich!“ rief Simonette, „ich möchte Euch ja ſo gern glücklich ſehen, und der Junker liebt Euch gewiß ſehr. Die trüben Tage werden hoffentlich bald vorüber ſein und die Freude wiederkehren! Wollt Ihr mir eine Gunſt gewähren, Fräulein Reine?“

„Eine Gunſt?“ erwiderte Reine kopfſchüttelnd;

Digitized by Google

„mich dünkt, ich bin jetzt eben nicht in der Lage, Andern eine Gunst gewähren zu können.“

„Ich bitte Euch auch nicht für jetzt darum, sondern für spätere Zeiten.“

„Nun wohl,“ antwortete Reine fast in heiterem Tone, „die Gunst ist Dir gewährt, mein Kind.“

„O, ich danke Euch, gnädiges Fräulein!“ rief Simonette, indem sie Reine's Hand mit Küssen bedeckte. „Die Gunst, um die ich Euch bitte, ist nicht für mich selbst, sondern für Jeannin, der wenig dabei gewinnen wird, wenn er mich zur Gattin nimmt, da unser Haus niedergebrannt ist ...“

„Aber was kann ich für Deinen Jeannin thun?“

„Wenn der edle Aubry ein Ritter wird, so braucht er ein Gefolge,“ antwortete Simonette. „Ich weiß schon, daß Ihr mir dagegen einwenden werdet, Jeannin sei furchtsam wie die Hühner, aber dies ist nicht wahr; Ihr hättet ihn nur sehen sollen, als er den Tod vor Augen hatte! Er dachte nur an seine Mutter und an mich und betete ganz ruhig wie alle Abende. Ich weinte und er tröstete mich.“

„Wenn Aubry von Kergariou Ritter ist,“ sagte Reine, „so soll der kleine Jeannin sein Leibknappe werden, ich verspreche es Dir.“

Simonette war so glücklich, daß sie keine Worte

Digitized by Google

des Dankes fand. Reine beugte sich zu ihr herab und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

„Horcht!“ rief Simonette plötzlich aufspringend.

Beide verließen sogleich die Hütte und stiegen auf einen Stein, von dem aus sie über die Mauer hinwegsehen konnten. Ihre Wangen waren bleich geworden und sie zitterten am ganzen Körper.

Auf dem weißen Sande der Düne sah man dunkle Gegenstände, welche zu kriechen schienen und langsam näher kamen. Der Mond blickte hinter einer Wolke hervor und beleuchtete eine dunkle Gestalt, die sich am Fuße der Mauer emporrichtete.

Digitized by Google

II.

Die Belagerung.

In dem Augenblicke, als Reine, die sich zuerst von ihrem Schrecken erholt hatte, den Mund öffnete, um einen Allarmruf auszustoßen, ergriff sie eine kräftige Hand von hinten am Arme. Ein Mann von hoher Gestalt, den die wieder eingetretene Dunkelheit zu erkennen verhinderte, stand neben ihr und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Still!“

„Vater!“ flüsterte Reine.

Die dunklen Schatten auf dem Sande krochen immer näher.

„Wo ist Aubry?“ fragte Reine in der höchsten Angst.

„Er schläft.“

„Und die Anderen?“

Digitized by Google

„Sie schlafen ebenfalls.“

Der Mann, welcher vor einigen Minuten am Fuße der Mauer gesehen, worden war, begann sie zu erklettern; man hörte schon das Geräusch seines Dolches, den er in den Mörtel stieß, um sich daran festzuhalten.

„Wecke die Deinigen, Kind,“ sagte der alte Maurever zu Simonetten, „aber so geräuschlos als möglich.“

Simonette schlich an der Mauer fort und verschwand.

„Und Du, Reine, wecke Aubry im Thurme,“ sagte Maurever zu seiner Tochter.

„Ihr wollt allein hier bleiben? Dann zieht wenigstens Euer Schwert!“

„Ich habe bei Gott geschworen, es nicht zu ziehen.“

„Aber der Mann kommt ja herauf!“

„Er wird wieder hinunter steigen. Geh, mein Kind.“

Reine gehorchte. In diesem Augenblicke erschien der Kopf des heraufsteigenden Mannes über der Mauer; da aber der Mond durch schwarzes Gewölk verborgen wurde, so sah er nichts in dem inneren

Digitized by Google

Raume. Er wendete ſich hierauf nach der Düne um und rief leiſe:

„Kommt!“

Die dunklen Geſtalten auf dem Sande beſchleunigten ihre Bewegungen.

Hugo von Maurever hatte ſie ſchon längſt von ferne bemerkt. Während er vor ſeinem Kreuze betend auf den Knieen lag, war Aubry, deſſen Kräfte durch die anſtrengende Arbeit der letztvergangenen drei Nächte völlig erſchöpft waren, vom Schlafe übermannt worden. Als der Greis ſein Gebet beendigt hatte, blieb er noch auf den Knieen liegen und ſein an Wachſamkeit gewöhntes Auge ſchweifte durch eine Oeffnung in der Mauer des Thurmes über die Düne hin.

Lange ſah er nichts als die dunkle Maſſe des Kloſters Saint-Michel, bis ihm endlich ein Mondſtrahl in der Ferne die drohende Annäherung des Feindes verkündete, denn der Blick eines alten Soldaten konnte ſich darin nicht irren.

Maurever griff unwillkürlich nach ſeinem Schwerte, zog aber alsbald die Hand wieder zurück, da er ſich ſeines Eides erinnerte. Er trat aus dem Thurme, ohne Aubry's Ruhe zu ſtören, denn es war wenigſtens zehn Minuten Zeit, und er muſterte mit einem zufrie-

Digitized by Google

denen Blicke die in so kurzer Zeit errichteten Vertheidigungswerke.

So war er auch hinter Reine und Simonetten gekommen, als diese eben im Begriff waren, um Hilfe zu rufen. Jetzt stand er allein an die Hütte gelehnt.

Der fremde Soldat stieg über die Mauer und suchte sich zu orientiren, während seine Kameraden ihm nachfolgten. Als er bei der Hütte vorüber kam, legte ihm Hugo von Maurever plötzlich die Hand auf den Mund. Der Soldat wollte schreien; Maurevers Hand aber war ein kräftiger Knebel.

Mit der andren Hand erfaßte er den Soldaten am Gürtel und hob ihn empor wie ein Kind. Dann stieg er mit seiner Last auf die Mauer und sagte zu den Heraufkommenden:

„Glaubt Ihr etwa, es mit alten Weibern zu thun zu haben? ... Ich habe geschworen, daß ich gegen die Unterthanen meines Herzogs Franz das Schwert nicht ziehen will; für solche Schurken wie Ihr aber bedarf es keines Schwerts!“

Nach diesen Worten warf er den unglücklichen Soldaten den Anstürmenden auf die Köpfe, so daß sie von der Felswand herunterstürzten.

„O, der würdige und tapfere Sire!“ rief der Bruder Bruno, der in diesem Augenblicke mit einem

Digitized by Google

Sacke voll Muſcheln zurückkam; „das iſt eine Geſchichte, die ich lange erzählen werde!“

Inzwiſchen war die kleine Feſtung allarmirt worden und die ganze Beſatzung ſtand auf der Mauer. Die Belagerer feuerten einige Büchſenſchüſſe ab und zogen ſich dann ohne Ordnung zurück. Aubry erkannte die Stimme Meloirs, welcher ſagte:

„Die Nacht iſt lang, wir haben noch Zeit genug, um ſie mit gleicher Münze zu bezahlen.“

„Wir erwarten Euch, Ihr Herren!“ rief Bruno, der auf der Mauer ſtand; „bis dahin wollen wir in's Refectorium gehen.“

„Die Stimme muß ich kennen,“ ſagte Meloir. „Conan, ſchicke dem elenden Wichte eine Büchſenkugel hinauf.“

Es leuchtete ein Blitz und Conans Büchſe knallte.

„Der Schuft!“ rief Bruno zornig, „er hat mir meine neue Kutte durchlöchert! ... Holla, Conan!“ rief er mit lauter Stimme, „biſt Du etwa aus Lesneven bei Landerneau?“

„So iſt's!“ verſetzte Conan, indem er ſeine Büchſe wieder lud.

„Dann ſind wir alte Freunde. Wenn Du zurückkommſt, werde ich Dir den Schädel einſchlagen.“

Digitized by Google

Es knallte ein zweiter Schuß. Bruder Bruno taumelte und ſprang von der Mauer herunter.

„Er zielt nicht ſchlecht,“ ſagte er, indem er ſich das Blut von der Wange trocknete; „ein wenig höher, ſo hätte er mir das Ohr abgeſchoſſen. Raſch, Ihr Mädchen, kocht die Muſcheln, und Ihr Burſche, auf Eure Wachpoſten!“

Hugo von Maurever war in ſeinen Thurm zurückgekehrt, da er das Kommando der kleinen Beſatzung nicht übernehmen wollte. Aubry trat an ſeine Stelle.

Bruder Bruno ernannte ſich ſelbſt zum zweiten Befehlshaber und wählte zu ſeinem Knappen den kleinen Jeannin, der die Muſcheln zum Abendeſſen geliefert hatte.

Um ein Uhr Morgens erſchienen die Belagerer wieder, diesmal aber nicht von der Seite der Dünen, ſondern von der entgegengeſetzten, auf welcher Bruno in der Eile die neue Mauer errichtet hatte.

Meloir, der überzeugt war, daß er die kleine Feſtung nicht mehr durch einen Ueberfall nehmen konnte, rückte ganz offen heran und begann in einer Entfernung von etwa funfzig Schritten ſein Feuer.

„Bückt Euch!“ commandirte Bruno; „den Steinen thun die Kugeln und Bolzen keinen Schaden.“

Die Sache wurde jedoch bald ſehr ernſthaft.

Digitized by Google

Meloir ſtürmte mit ſeinen Leuten wüthend gegen die Mauer heran, uud ſie waren alle tapfere Soldaten, die mit Freuden ihr Leben auf's Spiel ſetzten. Es entſpann ſich ein furchtbarer Kampf und ohne Aubry und Bruno, die ſich ſchlugen wie die Löwen, wäre die Feſtung beim erſten Anlauf genommen worden.

Bruno hatte ſich aus einer Schiffsſparre, die er auf der Düne gefunden, eine tüchtige Keule verfertigt, mit der jeder Schlag einen Feind zu Boden ſchmetterte. Wenn die Stürmenden ein wenig ausruhten und am Fuße der Mauer hielten, legte er ſeine Keule bei Seite und warf mit homeriſcher Kraft große Felsſtücke auf ſie herunter. Dabei ſprach er faſt beſtändig.

„Gut getroffen, mein Sohn,“ ſagte er zu Jeannin, „aus Dir kann noch etwas werden! ... Hallo, Conan!“ rief er dieſem zu, „erinnerſt Du Dich noch der Jacqueline Trefeu, die uns im Jahre zweiundzwanzig, am Abend vor Lichtmeß einen Eierkuchen buck?“

Conan, der in dieſem Augenblicke heranſtürmte, führte mit ſeinem kurzen Schwerte einen Schlag nach ihm. Bruno parirte ihn, ergriff Conan bei den Haaren und zog ihn an ſich.

„Heiliger Jeſus, wie haſt Du Dich verändert, mein braver Conan!“ rief er aus; „damals warſt Du ſo jung und rüſtig!“

Digitized by Google

„Bringe mich nicht um, Bruno!“ flehte Conan.

„Nein, gewiß nicht, mein Sohn, dazu bin ich viel zu gutherzig!“

Bruno legte seine Keule nieder und ergriff den unglücklichen Conan bei den Schultern.

„Sieh da!“ rief er; „da ist auch Kervoz und Merry, alle unsere tapfere Kameraden! Hier hast Du etwas, Merry!“

Indem er dies sagte, gab er ihm einen Schlag mit Conan, dessen er sich wie seiner Keule bediente. Merry stürzte halb todt von der Mauer hinunter. Von einem gleichen Schlage getroffen fiel auch Kervoz. Dann stellte er Conan wieder auf den Boden. Der Unglückliche taumelte wie ein Betrunkener.

„Beim Himmel!“ rief Bruno, „gerade so schwanktest Du auch bei Jacqueline Trefeu, nur mit dem Unterschiede, daß damals der Wein die Ursache war, den Du gestohlen hattest. Zur Erinnerung an unsere früheren Schmausereien schenke ich Dir das Leben ... viele Grüße an unsere Bekannten!“

Mit diesen Worten schleuderte er den Soldaten von der Mauer hinunter.

„Das ist der Teufel in einer Mönchskutte!“ sagten Meloirs Leute.

Digitized by Google

„Hast Du Dir Schaden gethan, Conan?“ fragte Bruno.

Zur Antwort erhielt er eine Büchsenkugel in den linken Arm.

Währenddem kämpfte der kleine Jeannin mit einem andern Soldaten, der ihn schon um den Leib gefaßt hatte. Bruno schlug ihn mit seiner Keule zu Boden.

„Glaubt Ihr, daß ich nicht allein mit ihm fertig geworden wäre?“ rief Jeannin fast beleidigt; „er gehörte mir!“

„Du sollst einen Andren haben, mein Sohn,“ erwiederte Bruno, indem er nach einer andern Stelle der Mauer eilte, wo eben einer von der Besatzung gefallen war. Sieben oder acht Soldaten hatten die Mauer überstiegen und befanden sich im Innern der Festung.

Jetzt wurde der Kampf entsetzlich. Bruder Bruno schwieg volle zehn Minuten lang; dafür aber sprach seine Keule um so vernehmlicher.

„Gott grüße Dich, Vetter Aubry,“ sagte Meloir, der sich selbst mit unter den Stürmenden befand; „so stehen wir uns also noch einmal gegenüber.“

„Ich fordre Dich zum besonderen Zweikampfe

Bayerische Staatsbibliothek

heraus, verrätherischer Schurke!“ rief Aubry, ihm entgegentretend.

„Fordre mich heraus so viel Du willst, Vetter!“ erwiderte Meloir lachend, „ich habe Andres zu thun. Ich will sehen, ob meine schöne Reine ein wenig an ihren Ritter denkt ...“

„Du, ihr Ritter?“ rief Aubry wüthend. „Das lügst Du, Bube! Vertheidige Dich!“

Zu gleicher Zeit führte er einen Schwerthieb nach Meloirs Gesicht. Dieser aber hatte sein Visir zur Hälfte herabgelassen und Aubry's Schwert zersprang auf dem Stahl.

Jetzt erhob Meloir das seinige. In dem Augenblicke aber, als es auf den wehrlosen Aubry niederfiel, trat eine weiße Gestalt zwischen die beiden Gegner. Meloirs Klinge wurde von Blut geröthet, aber es war nicht Aubry's Blut.

„Reine!“ riefen die beiden Kämpfer zu gleicher Zeit. —

Reine sank auf die Kniee nieder und flüsterte mit schwacher Stimme:

„Aubry ... ich bringe Dir das Schwert meines Vaters.“

„Du bist verwundet, Reine! ...“

Digitized by Google

„Gott sei gelobt, wenn ich für Dich, mein Freund und Gatte, sterbe!“ erwiderte das Fräulein.

Aubry drang mit der Wuth seines verzweiflungsvollen Schmerzes auf Meloir ein und zu gleicher Zeit machte die ganze Besatzung, Männer und Frauen, einen unwiderstehlichen Angriff auf die Belagerer. Einige Augenblicke sah man in der Dunkelheit nur eine formlose compacte Masse, die ihre hundert Arme bewegte und aus der von Zeit zu Zeit ein Schmerzenslaut oder ein Commandoruf Bruno's emporstieg, während dessen gewaltige Keule mehrere von den Feinden kampfunfähig machte. Nach unerhörten Anstrengungen gelang es der tapferen Schaar, die Soldaten bis an die Stelle der Mauer zurückzudrängen, wo sie hereingekommen waren.

In diesem Augenblicke trat die hohe und ehrwürdige Gestalt Hugo's von Maurever zwischen die Feinde und Vertheidiger.

„Genug!“ rief der alte Ritter, indem er gebieterisch seine unbewaffnete Hand ausstreckte.

„Sie haben Fräulein Reine ermordet!“ riefen Jeannin, Julian und die Anderen.

„Genug!“ befahl der Greis zum zweiten Male mit fester Stimme.

Jedermann ließ, wenn auch ungern, seine Waffe

Digitized by Google

ſinken. Die Feinde ſprangen über die Mauer und ergriffen unter Drohungen die Flucht.

Jeannin und Simonette waren der beſinnungsloſen Reine ſchon zu Hilfe geeilt und trugen ſie in den Thurm. Meloirs Schwert war an der Schulter tief in's Fleiſch gedrungen und das Blut ſtrömte an ihrem weißen Arme herab. Aubry kniete neben ihr und weinte wie ein Kind. Als ſie ihre ſchönen blauen Augen aufſchlug, reichte ſie eine Hand ihrem Vater, die andre ihrem Verlobten.

„Gott hat mir Alle, die ich liebe, erhalten,“ ſagte ſie mit ihrem milden Lächeln, „ſein heiliger Name ſei geprieſen!“

Ihre Augen ſchloſſen ſich wieder und ſie entſchlummerte, während ihr der erſte Verband angelegt wurde.

„Komm hierher, mein Sohn!“ rief Bruder Bruno dem kleinen Jeannin zu, „ich will auch ein wenig gepflegt ſein. Mein linker Arm iſt verwundet, ich habe einen Armbruſtbolzen im rechten Schenkel und einen Dolchſtich in der Seite ... Sage den Mädchen, daß ſie mir Waſſer bringen ſollen!“

„Sprecht nicht ſo viel, Bruder Bruno,“ ſagte Jeannin, während er ein Hemd zerſchnitt, um

Digitized by Google

Binden daraus zu machen; „es strengt Euch zu sehr an.“

„Schweig, Kleiner, Du verstehst nichts von der Chirurgie ... das Sprechen ist immer wohlthätig ...“

Sein Aussehen strafte ihn jedoch Lügen, denn er war leichenblaß geworden und seine Kräfte waren dem Erlöschen nahe. Die Frauen brachten inzwischen Wasser und Leinwand herbei und wuschen und verbanden seine Wunden so gut als möglich.

„So, jetzt könnte der Tanz von Neuem angehen,“ sagte er dann; „zuerst aber will ich Euch eine Geschichte erzählen ...“

Dagegen protestirte jedoch die ganze Besatzung, denn alle waren von den Anstrengungen dieser Nacht ermüdet und sehnten sich nach Ruhe. Bruno mußte daher seine Geschichte für eine spätere günstige Gelegenheit aufsparen, und er konnte nichts Besseres thun, als sich ebenfalls ein möglichst bequemes Lager zu suchen.

Nach wenigen Minuten schliefen Alle bis auf Einen, der die ganze übrige Nacht ohne Waffe und entblößten Hauptes den Dienst einer Schildwache versah.

Dies war der alte Hugo von Maurever.

Die Morgendämmerung brach an und mit ihr erhob sich ein dichter Nebel, der die ganze Gegend ein-

Digitized by Google

hüllte und über welchen nur der goldene Erzengel auf der Kuppel des Mont Saint-Michel emporragte.

Hugo von Maurever ſtand unbeweglich an der Stelle der Mauer, wo Meloir mit ſeinen Soldaten die kleine Feſtung erſtürmt hatte. Innerhalb der Mauer lagen drei Leichname, außerhalb derſelben fünf.

„Alſo acht Chriſten, acht Bretagner ſind um meinetwillen gefallen!“ dachte der alte Ritter.

Als ſeine Getreuen erwacht und aufgeſtanden waren, ſagte er zu ihnen:

„Ich bleibe keine Nacht mehr hier .. es iſt ſchon zuviel Blut vergoſſen worden. Sobald der Nebel ſich zerſtreut, breche ich nach der Küſte der Normandie auf; wer will, der folge mir.“

„Wenn aber Reine zu ſchwach iſt, um gehen zu können?“ bemerkte Aubry.

„Dann tragen wir ſie,“ erwiderte Maurever.

„Dies iſt Alles ganz gut, Meſſire,“ ſagte Bruno mit Ehrerbietung, „und wir Alle ſind bereit, Euch nach der normänniſchen Küſte zu begleiten. Werdet Ihr mir aber geſtatten, daß ich einen Rath gebe?“

„Recht gern, Freund,“ verſetzte der Ritter; „ſprich.“

„Im dritten Viertel des Junimonds ſind die Nächte auf den Dünen ſo hell wie der Tag, und oft

Digitized by Google

noch heller, denn in dieſer Jahreszeit zeigen ſich die Nebel am Tage und ich würde daher zu einer Flucht gewiß nicht die Stunden der Nacht wählen.“

„Welche Zeit würdeſt Du denn wählen?“

„Die jetzige.“

„Wo glaubſt Du, daß der Feind in dieſem Augenblicke iſt?“

„Er hat ſich entweder auf das Schloß Saint-Jean jenſeits der Dünen zurückgezogen oder zwiſchen den Felſen unter der Kapelle Saint-Aubert am Mont-Saint-Michel verborgen. Außerdem muß ich Euch mit Eurer Erlaubniß noch darauf aufmerkſam machen, daß der Feind Hunde hat, welche in einer heiteren Nacht Wunder thun würden, während ſie, wie Jedermann weiß, im Nebel gar keine Witterung haben.“

„Wenn aber der Nebel ſich zerſtreut?“ bemerkte der Ritter.

Bruno ſtieg auf die Mauer, um die Atmoſphäre genau zu unterſuchen.

„Der Wind hat ſich gelegt und das Meer fällt,“ ſagte er nach einer Weile; „der Nebel ſteht bis zur Fluth.“

„Nun gut, ſo wollen wir Euren Rath befolgen,“ erwiderte Maurever. „Kommt zu meiner Tochter.“

Reine war noch ein wenig ſchwach, ihre Wunde

aber keineswegs so bedeutend, um ein Hinderniß für den Aufbruch zu sein. Während man sich mit den Vorbereitungen zum Abmarsch beschäftigte, trat Simonette mit ihren Eltern und Jeannin in den Thurm.

„Was wollt Ihr, meine guten Leute?“ fragte sie Maurever.

„Ihr kennt uns, gnädiger Herr,“ antwortete der alte Simon, „wir sind die le Priol, Eure getreuen Vasallen von Saint-Jean ... Unsere Simonette ist die Braut dieses jungen Mannes ...“

„Es ist jetzt nicht der Augenblick ...“ begann Maurever.

„Ich will nicht von der Hochzeit sprechen, Messire,“ unterbrach ihn Simon; „aber Jeannin hat uns eine gute Idee zur Rettung des Fräuleins Reine mitgetheilt, und wir führen ihn daher zu Euch, obgleich er nicht Euer Vasall ist ... Sprich, mein Sohn.“

Jeannin war feuerroth und sagte mit schüchterner Verlegenheit:

„Man versichert, daß der Ritter Meloir diesen ganzen Lärm um des gnädigen Fräuleins willen macht. Wer weiß, was im Nebel geschehen kann? ... Ich habe daher gedacht, da ich eben solche Haare wie Fräulein Reine und noch keinen Bart habe, daß es wohl

Digitized by Google

gut sein würde, wenn ich ihre Kleider anlegte, damit sie im Fall des Unglücks mich für sie hielten ...“

„Wenn sie Dich aber umbrächten, mein Sohn?“ sagte Maurever.

„Dies könnte allerdings leicht geschehen, da sie die Täuschung in Wuth versetzen würde, aber es schadet nichts. Das Fräulein wäre gerettet, dies ist die Hauptsache.“

Reine und Maurever wollten sich dieser Verkleidung widersetzen; auf Aubry's Zureden aber entschloß man sich dazu.

Die Mädchen führten Reine in die Hütte und Jeannin ging hinter die Mauer. Nach einigen Minuten erschien Jene in dem Hammelfelle Jeannins und dieser im Anzuge der Dünenfee. Er warf den Spitzenschleier über seine blonden Locken, gab Simonetten, welche zu gleicher Zeit lachte und weinte, einen Kuß, und stieg zuerst über die Mauer, um den Dünen zuzueilen.

Digitized by Google

III.

Der Nebel.

Es war ohngefähr sieben Uhr Morgens, als das Meer den Aufbruch gestattete.

Die Nebel der Dünen bilden wolkenähnliche Schichten, welche oft kaum die Dicke einer doppelten Mannslänge haben, und gewöhnlich ist der Nebel um so dichter, je niedriger diese Schichten sind. Dann ist es dem Auge unmöglich, irgend einen Gegenstand zu unterscheiden, und diese Nebel sind daher eine der größten Gefahren der bretagnischen Dünen.

Die Flüchtlinge aus dem Dorfe Saint-Jean, welche die Nacht auf dem Tombelaine zugebracht hatten, durften in der That keinen Augenblick zögern, den Felsen zu verlassen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach gedachte Meloir den Nebel zu einem neuen Angriffe zu

Digitized by Google

benutzen. Der Theil des Felsens aber, wo Bruno und seine kleine Armee sich so tapfer vertheidigt hatten, lag über dem Nebel, der den unteren Theil des Hügels wie ein Gürtel umgab, und der Angriff der Feinde hätte daher diesmal weit verderblicher werden können, da die Belagerten sie wegen des Nebels nicht sehen konnten.

Wenn dagegen die braven Leute, welche zum größten Theil alle Geheimnisse und gefährlichen Stellen der Dünen genau kannten, sich diesen entschlossen anvertrauten, so hatten sie nur den Nebel gegen sich, der sie aber auf der andern Seite gegen die Verfolgungen ihrer Feinde schützte.

Der kleine Jeannin, der mit vollem Rechte das Amt eines Führers übernommen hatte, schlug, ohne sich zu besinnen, die Richtung des Dorfes Ardevon ein, das an der äußersten Gränze der Normandie gelegen war.

Wir sind genöthigt zu gestehen, daß der kleine Jeannin ein wenig zu lang für Reine's Kleid war und daß sich seine kräftige Gestalt wie seine lebhaften Bewegungen nicht ganz mit dem züchtigen Schleier vertrugen, der über seinen blonden Kopf herabhing. Abgesehen von diesen kleinen Uebelständen aber konnte er sehr gut für eine Dünenfee gelten. Er hatte schönes lockiges Haar, große blaue Augen und ein schelmisches Lächeln; dies war mehr, als er brauchte.

Digitized by Google

Kaum hatte die kleine Karawane den Tombelaine verlaſſen und den Sand der Düne betreten, ſo konnte Keiner den Andren mehr erkennen. Sie hielten ſich jedoch ſo nahe beiſammen, daß Jeder den Schritt ſeines Nachbars hören und den Hauch ſeines Athems fühlen konnte.

„Wir kommen in die Nähe des Fluſſes,“ ſagte der kleine Jeannin in dieſem Augenblicke; „nehmt Euch bei der Hand und laßt einander nicht wieder los.“

Die Hände ſuchten und vereinigten ſich. Der Zug ging in folgender Ordnung: Nach dem kleinen Jeannin, der die Spitze bildete, kamen Hugo von Maurever und Aubry von Kergariou mit Reine in ihrer Mitte, dann die Familie le Priol, und hinter dieſer die übrigen Bewohner des ehemaligen Dorfes Saint-Jean mit dem Bruder Bruno, der unter ihnen ſeinen Platz gewählt hatte, in der Hoffnung, bei Gelegenheit eine Geſchichte erzählen zu können. Seine Hoffnung wurde jedoch ſchmerzlich getäuſcht, denn es war Allen das unverbrüchlichſte Stillſchweigen anbefohlen.

In dieſer Ordnung marſchirte der Zug ohngefähr eine halbe Stunde lang. Da ließ ſich plötzlich ein dumpfes Geräuſch auf dem Sande vernehmen.

„Der Feind!“ ſagte Jeannin leiſe. „Halt!“

Es wurde Halt gemacht und es entſtand eine

Digitized by Google

ängſtliche Pauſe, denn der Augenblick war von entſcheidender Wichtigkeit. Die Soldaten konnten rechts oder links vorüberreiten, eben ſo gut aber auch, ohne es zu wiſſen, gerade auf die Karawane zu kommen.

Die Pferde näherten ſich und bald hörte man Meloirs Stimme, welche ſagte:

„Die Sporen eingeſetzt, Kinder! der Nebel kommt uns gut zu ſtatten, diesmal wollen wir uns rächen.“

„Mit Ausnahme Eurer ſchönen Reine und des alten Maurever, den wir mit gebundenen Händen und Füßen nach Nantes transportiren, darf kein Einziger von ihnen die Mittagsſonne erblicken,“ erwiderte einer von den Knappen.

„Laß die Hunde los, Beliſſan!“ rief Meloir wieder; „ſie können im Nebel umherſpüren, und wer weiß, ob ſie nicht vielleicht etwas finden?“

Aubry drückte Maurever die Hand und zog ſein Schwert. Jedermann glaubte, daß der Augenblick gekommen ſei, wo es galt, ſein Leben theuer zu verkaufen.

Beliſſan antwortete:

„Ich will thun, was Ihr wünſchet, Herr Ritter, aber in einem ſolchen Nebel haben die Hunde keine Witterung; ſie würden zehn Schritt von einem Men-

Digitized by Google

ſchen oder einem Fuchſe vorübergehen, ohne ihn zu bemerken.“

Die Reiter ſprengten vorüber, und zwar ſo nahe, daß Jeder von der kleinen Truppe den Luftzug zu fühlen glaubte.

„Holla!“ rief Meloir wieder. „Hier iſt der Fluß, in zehn Minuten ſind wir auf dem Tombelaine ... Aber eben habe ich etwas gehört,“ unterbrach er ſich plötzlich.

Die Truppe hielt zwanzig Schritte von den Flüchtlingen an.

„Es iſt einer von meinen Hunden,“ ſagte Beliſſan, „ich habe nur noch elf an der Leine ... Hierher, Noirot! hierher!“ ...

Ein Röcheln antwortete auf ſeinen Ruf. Er rief den Hund nochmals, erhielt aber diesmal gar keine Antwort.

„Wenn wir hier ſtehen bleiben, ſo verſinken wir im Sande,“ ſagte Meloir, „und dann ſind wir verloren. Alſo vorwärts!“

Sie ſprengten im Galopp davon.

Unſre kleine Heldenſchaar befand ſich ganz in der nämlichen Lage wie Meloir und ſeine Soldaten. Das Stillſtehen iſt überall auf den Dünen gefährlich, beſonders aber in der Nähe der Bäche, wo der Sand locke-

Digitized by Google

rer iſt als anderwärts. Der Sand giebt unter den Füßen nach, das unterirdiſche Waſſer ſteigt empor und man ſinkt langſam ein. Man ſagt, daß es eine gute Viertelſtunde dauert, bis ein Menſch völlig verſchwindet.

Eine Viertelſtunde! ... Kann man ſich einen entſetzlicheren Todeskampf denken?

Das Geräuſch, welches der Ritter Meloir gehört hatte, war auch unſeren Flüchtlingen aufgefallen. Als die Reiter ſich entfernt hatten, nahm Jeannin das Wort und ſagte leiſe:

„In meinem Leben habe ich kein ſolches Thier geſehen!“

„Was für ein Thier?“ fragte Aubry.

„Seht hier!“ antwortete Jeannin.

Aubry taſtete umher und ſeine Hand traf den noch warmen Leichnam eines großen ſchwarz und weiß gefleckten Windhundes, der auf dem Sande lag.

„Als Meloir ſeinem Jägermeiſter befahl die Hunde loszukoppeln,“ ſagte Jeannin, „ſprang dieſer, dem ich im Winde ſtand, auf mich zu und erfaßte mich bei der Gurgel. Ich aber hatte ſchon mein Meſſer gezogen, und ſtieß es ihm in die Seite ...“

„Und Du haſt keinen Laut von Dir gegeben?“ verſetzte Aubry, indem er ihn auf die Schulter klopfte.

Digitized by Google

„Brav, mein Sohn, Du wirst noch ein tüchtiger Soldat werden.“

Jeannin erröthete vor Vergnügen.

„Ja, Jeannin wird ein vortrefflicher Soldat werden,“ sagte Bruder Bruno. „Er hat einen Hund getödtet, wie ich sehe, aber sie haben ihrer noch elf, und wenn Herr von Maurever mir zu sprechen erlaubt, so will ich ihm einen guten Rath geben.“

„Sprich!“ erwiderte der alte Ritter.

„Dieser Meloir ist jetzt mit seinen Soldaten auf dem Tombelaine oder doch wenigstens nicht mehr weit davon entfernt. Wenn sie nun sehen, daß die Vögel ausgeflogen sind, werden sie gewaltig in Zorn gerathen, nicht wahr? ... Sie haben Hunde und ihre Pferde laufen schneller als Menschen; die Hunde haben zwar im Nebel keine Witterung, aber man wird sie mit der Nase in unsere Fußstapfen drücken, und dann ...“

„Dies ist wahr!“ rief Aubry.

„Was ist zu thun?“ fragte Maurever.

„Ich habe mehr als eine Verfolgung auf den Dünen mit angesehen. Der Ritter Olivier von Plugastel entging im Jahre zweiundvierzig den Engländern, welche damals den Tombelaine besetzt hielten, indem er im Bette des Flusses ging, den wir hier vor uns haben ... das Wasser verwischte die Spuren seiner Schritte.“

Digitized by Google

„So wollen wir dem Laufe des Flusses folgen,“ sagte Aubry.

„Der Fluß ist weiter hinauf voll lockerer Sandstellen,“ bemerkte Jeannin; „er führt uns in den gefährlichsten Theil der Dünen, und wenn wir uns nicht beeilen, festen Boden zu gewinnen, so steigt der Nebel und wir sind dann ungeschützt mitten auf der Düne.“

Dies war so richtig, daß Niemand etwas dagegen einzuwenden fand.

„Wir wollen so schnell als wir können rückwärts gehen,“ fuhr Jeannin fort; „Meloirs Jägermeister wird sich dann durch unsere Fußspuren irre leiten lassen, und wir sind gerettet.“

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall und wurde sogleich ausgeführt. Die Fliehenden setzten ihren Marsch ohngefähr zehn Minuten lang rückwärts gehend fort. Nach Verlauf dieser zehn Minuten verließ Bruno, ohne ein Wort zu sprechen, denn Maurever hatte auf's Neue Stillschweigen anbefohlen, seinen Posten bei der Nachhut und suchte Jeannin. Ohne den Nebel würde man auf dem Gesicht des Mönches einen Ausdruck ernster Besorgniß erkannt haben.

„Wo bist Du, mein Sohn?“ fragte er mit gedämpfter Stimme, als er in Jeannins Nähe zu sein glaubte.

Digitized by Google

„Hier,“ antwortete dieſer.

Bruno ging noch ſo weit vor, daß er Jeannins Hand erreichen konnte, und fragte ihn dann:

„Weißt Du gewiß, daß wir noch auf dem rechten Wege ſind?“

„Nein,“ erwiderte Jeannin, deſſen Hand eiskalt war, „ſeit einigen Minuten weiß ich nicht mehr wo ich bin.“

„Wo glaubſt Du zu ſein?“

„Oeſtlich vom Mont Saint-Michel.“

„Ich glaube, daß wir im Weſten ſind, denn wir haben Weſtwind, und wenn wir daher auf der Oſtſeite wären, ſo würden wir ihn kaum fühlen.“

„Es iſt wahr. Dann müſſen wir uns alſo links wenden.“

„Ja, aber ſage es vorher den Anderen.“

„Links ab!“ rief Jeannin mit lauter Stimme.

Es erfolgte keine Antwort. Jeannin erſchrack und begann zu zittern.

„Herr von Maurever!“ rief er zuerſt leiſe; dann wiederholte er den Ruf mit aller Kraft.

Die nämliche Stille.

Während er mit Bruno ſprach, waren Beide, ohne daran zu denken, ſtehen geblieben, die Uebrigen aber waren in der bisherigen Richtung fortgegangen

Digitized by Google

und schon ziemlich weit entfernt. Jeannins Arme fielen schlaff am Körper herab.

„Simonette!“ seufzte er; „und das Fräulein!...“

„Laß den Muth nicht sinken, mein Sohn,“ erwiderte Bruno; „wenn sie nur einen von uns Beiden wiederbekommen, so ist es genug. Geh Du links, ich will rechts gehen.“

Jeder von ihnen schlug die bezeichnete Richtung ein. Zwei Minuten später würde es ihnen unmöglich gewesen sein, einander wiederzufinden.

Fast in dem nämlichen Augenblicke erreichte Meloir mit seinen Leuten den Tombelaine, und sobald er sah, daß die Flüchtlinge den Berg verlassen hatten, begann der mit seinen Hunden Jagd auf sie zu machen. Beliſſan eröffnete mit dem besten Spürhunde den Zug, hinter ihm folgten die berittenen Knappen, von denen Jeder ebenfalls einen Hund an der Leine führte, und zuletzt kamen die Soldaten zu Fuß.

Der Nebel war noch immer so dicht wie zu Anfang.

Am Ufer des Flusses, der zwischen dem Mont Saint-Michel und dem Tombelaine strömt, blieben die Hunde stehen. Eine solche Kleinigkeit aber konnte Beliſſan nicht in Verlegenheit setzen. Er ging durch den

Digitized by Google

Fluß und entdeckte am andren Ufer sogleich die neuen Fußspuren.

Bald aber zeigte sich ein neues Hinderniß. Wir meinen nicht die umgekehrten Fußstapfen; diese hätten wohl Menschen irre machen können, nicht aber Hunde, die sich nur nach der Witterung richten.

Nein, das Hinderniß bestand darin, daß die Spur sich theilte, denn wie wir wissen, hatten Jeannin, Bruder Bruno und wahrscheinlich auch der Haupttrupp eine andre Richtung eingeschlagen. Die Hunde blieben unschlüssig stehen, witterten in der Luft umher und sahen ihre Herren an, da ihr Instinct sie im Stiche ließ. Diese aber wußten noch weniger als sie.

Alle stiegen ab und bückten sich nieder auf den Sand, um den Boden zu untersuchen. Vincenz Gueffès — denn er war auch dabei — stand zuerst wieder auf.

„Ich glaube," sagte er, „daß sie sich in drei verschiedene Truppen getheilt haben, entweder mit Absicht oder durch Zufall."

„Was folgerst Du daraus?" fragte Meloir.

„Man behauptet, daß der Sire von Estouteville vom Könige von Frankreich Befehl erhalten hat, sich jeder bewaffneten Verfolgung auf französischem Gebiet zu widersetzen."

Digitized by Google

„Wer behauptet dies?“

„Sehr gut unterrichtete Leute, Messire. Der alte Maurever aber ist ein schlauer Fuchs, und er wird sich links vom Mont gewendet haben, um so bald als möglich unter französischen Schutz zu kommen.“

„Holla!“ rief Belissan, „die Hauptbande hat den Weg zur Rechten des Mont Saint-Michel eingeschlagen! ... Vorwärts mit den Hunden!“

Gueffès Meinung konnte wohl die richtige sein; Belissans Hund aber zog alle übrigen mit sich fort und so war Gueffès, ehe er sich dessen versah, ganz allein.

Er blieb einen Augenblick stehen, um zu überlegen. Das Ueberlegen aber ist auf den Dünen, und namentlich im Nebel, höchst gefährlich. Als daher Gueffès zu dem Entschlusse kam, Meloir zu folgen, war es schon zu spät. Er hörte nicht das mindeste Geräusch mehr.

Jetzt blickte er nach allen Seiten umher, um sich zu orientiren. Dies war eine neue Unvorsichtigkeit. Im Nebel darf man sich auf den Dünen nie umwenden, man müßte denn einen Compaß bei sich haben.

Gueffès bückte sich, um die Spuren zu untersuchen. Diese aber durchkreuzten sich jetzt in allen Richtungen und bildeten nur noch runde Vertiefungen in

Digitized by Google

dem weichen Sande, die ſich allmählig mit Waſſer füllten und dadurch ganz unkenntlich wurden.

Der Muth war nicht das vorherrſchende Laſter des guten Vincenz. Er wurde von der Angſt ergriffen und lief davon, indem er auf's Gerathewohl einer der verſchiedenen Fährten folgte.

Es iſt notoriſch, daß die Dünenfee keine Freundin der Skeptiker iſt. Ebenſo bekannt iſt es auch, daß ſie Diejenigen, die ihr zuwider ſind, gern in einem abgelegenen Winkel erwürgt. So ſind faſt alle Feen, ganz beſonders aber die bretagniſchen.

Die Spur, welcher Vincenz Gueffès folgte, war zufällig die des kleinen Jeannin. Als er eine ziemliche Strecke weit gelaufen war, glitt eine Geſtalt an ihm vorüber und es war ihm, als ob ihn ein Kleid geſtreift hätte. Vor einem Manne kann man wohl fliehen, wenn man einen beſonnenen und vorſichtigen Charakter hat, aber vor einem Weibe! ... Pfui!

Vincenz Gueffès wurde urplötzlich tapfer und eilte der Geſtalt nach. Es konnte Simonette oder auch Fräulein Reine ſein, alſo jedenfalls ein guter Fang. Nach etwa zwanzig Schritten zerriß der Nebelſchleier und er ſah den ſchwarzen Felſen des Mont Saint-Michel vor ſich. Er befand ſich jenſeits der Stadt an einer unwirthlichen und dunklen Stelle, wo die Strebemauern

Digitized by Google

des Klosters überhingen. Unter diesen Mauern zwischen gewaltigen Felsblöcken erblickte er eine weibliche Gestalt, die nämliche, welche er im Nebel hatte vorübergleiten sehen.

Welch ein Fang! welch ein Fang! Vincenz Gueffès erkannte den Anzug Reine's von Maurever und unter ihrem Schleier das blonde Lockenhaar, in dem sich die Sonne spiegelte. Er schlich vorsichtig näher.

Auf der andren Seite der Felsen befanden sich Fischer, die ihre Netze trockneten. Sie hatten die Dünenfee wohl erkannt, denn seitdem Hugo von Maurever auf dem Tombelaine verborgen war, hatten sie sie oft des Nachts über den Sand schweben sehen. Sie sagten zu einander:

„Da kommt der Normanne Gueffès ... er wird die Fee gewiß angreifen. Wir wollen uns den Kampf ansehen.“

Der Kampf dauerte nicht lange. Wie es scheint, sind die Feen stärker als die Normannen. Freund Gueffès verlor schon beim Anfange den Verstand, denn man hörte ihn ausrufen:

„Jeannin! mein kleiner Jeannin! Gnade! Gnade!“

Was hatte Jeannin, der kleine Muschelfänger von Quatre-Salines, mit der Dünenfee zu schaffen?

Digitized by Google

Die Fee ergriff indeſſen Gueffès beim Kragen und zog ihn in den Nebel, der ſie Beide in ſeinen undurchſichtigen Schleier hüllte. Als er ſich gegen Mittag zerſtreute, fanden die Fiſcher unſren Gueffès todt auf dem Sande. Die Fee hatte ihn erwürgt.

Digitized by Google

IV.

Loys. — Das Zauberrohr.

Die nämlichen Schwierigkeiten, welche den beklagenswerthen Tod des unglücklichen Vincenz Gueffès herbeigeführt hatten, nöthigten Meloir und seine Leute mehrere Male, ihre Jagd zu unterbrechen und Halt zu machen.

Ebenso hatten sich die Flüchtlinge entweder absichtlich oder zufällig getheilt und sich im Nebel verirrt.

Meloir hatte eine Meute vortrefflicher Spürhunde; aber auch diese fanden nichts. Eher hätte man eine Stecknadel in einem Heuschober finden können, als einen Menschen in diesem Nebel. Demohngeachtet setzte Meloir die Jagd beharrlich fort, und aller Wahrscheinlichkeit nach fielen ihm die Flüchtlinge endlich doch noch in die Hände.

Wir wollen jetzt sehen, was Hugo von Maurever und seinen Leuten begegnet war.

Als Aubry die Abwesenheit des kleinen Jeannin

Digitized by Google

bemerkte, hatte er ſich an die Spitze der Karavane geſtellt. Er kannte den Weg über die Dünen nicht, aber er ging geradeaus und dies iſt ſehr häufig das Beſte.

Nach einem Marſche von ohngefähr einer Stunde hörten ſie das Rauſchen des Meeres ſo nahe vor ſich, daß ſie nicht mehr daran zweifeln konnten, daß ſie auf einem falſchen Wege waren. Reine empfand heftige Schmerzen in ihrer Wunde; dazu ſtellte ſich Ermüdung und Muthloſigkeit ein und der Nebel verminderte ſich nicht.

Die kleine Schaar befand ſich jetzt auf dem nordweſtlich vom Mont Saint-Michel gelegenen Theile der Dünen, wo die Lachen und Untiefen beſonders zahlreich ſind. Aubry kehrte um und ſchlug eine mehr ſüdliche Richtung ein. Um die Lachen zu vermeiden, mußte man oft große Umwege machen und man bemerkte hin und wieder, daß ein männliches oder weibliches Mitglied fehlte.

Einmal rief Maurever ſeine Tochter und erhielt keine Antwort. Da ergriff den alten Ritter eine fürchterliche Angſt und von dieſem Augenblicke an entſtand die größte Unordnung und Verwirrung unter den Flüchtlingen, denn Jeder wollte Reine ſuchen.

Dieſer ging rechts, Jener links, man verlor den Weg und der ganze Zug löſ'te ſich auf, ſo daß es bald unmöglich war, ſich wieder zu vereinigen. Hugo von

Digitized by Google

Maurever ging mit seinem alten Vasallen Simon le Priol und dessen Gattin Fanchon, die heiße Thränen weinte, da ihre beiden Kinder Julian und Simonette nicht mehr auf ihren Ruf antworteten.

Aubry war allein und irrte halb wahnsinnig vor Schmerz ziellos und fast ohne Hoffnung in der Dunkelheit umher. Als er ohngefähr seit einer Viertelstunde von seinen Begleitern getrennt war, glaubte er hinter sich ein Geräusch zu vernehmen. Er blieb stehen und legte das Ohr auf den Boden. Als er aber wieder aufstand, war der Hoffnungsstrahl, der auf seinem Gesichte geglänzt hatte, verschwunden, denn das Geräusch war der Hufschlag von Meloirs Pferden, die sich immer mehr näherten. Bald konnte er schon die Stimme der Reiter hören.

„Holla!“ rief Einer, „was hat der verdammte Hund? ... er will die Leine zerreißen!“

„Der meinige auch!“ rief ein Andrer; „Belissan, Eure Hunde werden ganz wüthend.“

„Still!“ sagte der Jägermeister, „errathet Ihr nicht, daß sie etwas wittern? ... Ich kann den meinigen kaum noch zurückhalten. Messire Meloir!“

Messire Meloir war ohne Zweifel anderwärts, denn er gab keine Antwort.

„Mein Köter zieht mich mit fort!“ rief Corson, der

Digitized by Google

Herold. „So, jetzt hat er die Leine zerriſſen und Gott weiß wohin er läuft. Verdammter Pivois!“

Die andern Hunde geberdeten ſich wie raſend und es gelang noch einigen, ihre Leinen zu zerreißen und ihrem Kameraden nachzueilen.

Dieſer hatte mit drei Sprüngen Aubry erreicht, der ſich mit dem Schwerte in der Hand an einen Pfahl geſtellt hatte, welcher auf einer kleinen Erhöhung eingerammt war und den Fiſchern vom Mont Saint-Michel dazu diente, um bei hoher Fluth die Tiefe des Waſſers zu meſſen.

Als Aubry die Stimme der Soldaten und das Schnauben der Hunde gehört, hatte er jeden Gedanken an die Flucht aufgeben müſſen. Es blieb ihm kein anderer Ausweg mehr als der Kampf. Dieſer war gewiß ſehr ungleich, aber Aubry hatte Vertrauen zu ſeiner Kraft und ein Soldat der damaligen Zeit verzweifelte nicht an dem Siege, wenn er auch zehn Feinde vor ſich ſah.

Aubry hatte es indeſſen nicht nur mit Menſchen, ſondern mit einem noch furchtbareren Feinde, mit Hunden zu thun. Zu ſeinem Glücke begingen jedoch Meloirs Leute den Fehler, daß ſie die Thiere an der Leine zurückhielten, anſtatt die ganze Meute zu gleicher Zeit loszulaſſen.

Plötzlich ſprang ein ſchwarzes Ungethüm mit feuri-

Digitized by Google

gen Augen aus dem Nebel auf ihn zu und im nächsten Augenblicke blutete seine Schulter unter den Krallen Pivois'. Aubry aber riß ihm mit seinem Schwerte den Leib auf und er rollte todt in den Sand. Zwei anderen Hunden wurde ein gleiches Loos zu Theil.

Jetzt kamen auch die Reiter heran. Aubry sah schon die Silhouette eines von ihnen, der bei ihm vorüber-sprengte, ohne ihn zu bemerken.

Als er eben den Mund öffnete, um diesen zu rufen, denn er sehnte sich danach, sein Schwert mit einem andren zu kreuzen, sprang abermals ein Hund aus dem Nebel auf ihn zu.

Dies war ein ausgezeichnet schönes rabenschwarzes Thier von riesenhafter Größe, ein wahrer Achilles der Hunde. Er sprang über Aubry's Schwert und ehe dieser Zeit gehabt hatte sich umzuwenden, hatte der Hund schon beide Vorderpfoten auf seine Schultern gelegt. Anstatt ihn aber bei der Gurgel zu packen, leckte er ihm mit einem Freudengeheul das Gesicht.

Es war Loys, der muthige, treue, unerschrockene Loys, der König aller Hunde! Er war es, den Belis-san zufällig in Dinan auf seiner Durchreise gekauft hatte.

Die Reiter waren inzwischen vorübergesprengt, ohne ihn zu bemerken, und er hätte jetzt sehr leicht dem

Digitized by Google

Kampfe ausweichen können. Allein dies wollte Aubry nicht.

Wer weiß, ob Reine sich nicht retten konnte, während er kämpfte? es kam vielleicht nur auf einige Minuten an.

Die Reiter kehrten zurück und Loys stellte sich kampfbereit neben seinen Herrn.

Der Name Reine's trat noch einmal auf Aubry's Lippen, dann schwang er sein gutes Schwert und begann mit dem treuen Loys den Kampf.

Es war ein sonderbarer Kampf. Aubry hatte allerdings, da er zu Fuße war, einen bedeutenden Vortheil über die Reiter, und außerdem konnte er sich, in Folge seiner jugendlichen Gewandtheit, des Nebels wie einer Schutzmauer bedienen. Er war für seine Feinde ein Gespenst, das unvermuthet erschien und verschwand, um wieder zu erscheinen.

Sein Schwert aber war kein Gespenst; vier schwer verwundete Soldaten konnten es bezeugen.

„Dieser Mensch ist der Teufel selbst!“ rief einer von den Reitern, der sich vergebens anstrengte, Aubry einen Lanzenstich beizubringen.

„Nein, der Hund ist der Teufel!“ stammelte ein Andrer, der sich kaum noch im Sattel erhalten konnte.

„Kameraden!“ rief Corson, der Herold, „wir kön-

Digitized by Google

nen hier weder Gewinn noch Ruhm ernten, denn dieser ist es nicht, den wir suchen. Lassen wir ihn, um auf den alten Maurever Jagd zu machen!“

Der Rath war gut und fand allgemeinen Beifall. Die Sporen wurden angesetzt und der Trupp jagte im Galopp davon.

Es war neun Uhr Morgens. Die Strahlen der höher steigenden Sonne und ein schwacher Wind, der die Fluth verkündete, begann langsam den Nebel zu zerstreuen.

Auf den Felsen, welche den Mont Saint-Michel auf der Bretagnischen Seite umgeben, war eine Abtheilung Soldaten unter dem Kommando eines gewissen Sire von Ligneville in guter Ordnung aufgestellt.

Um die nämliche Zeit verfolgten Meloirs Knappen, welche ohngefähr ein Dutzend Fußsoldaten wieder an sich gezogen hätten, in dem heller werdenden Nebel die Spur Hugo's von Maurever.

Ein Windstoß zerstreute die Dünste, welche noch den unteren Theil des Mont Saint-Michel umlagerten, und man erblickte in geringer Entfernung auf der Düne einen Greis, umgeben von einigen Männern und Frauen. Fast in dem nämlichen Augenblicke zeigten sich nahe hinter ihnen die Soldaten Meloirs.

Digitized by Google

„Vorwärts!“ commandirte der Sire von Ligneville.

Die silbernen Falten des französischen Banners flatterten im Winde. Die kleine Compagnie marschirte hinab auf die Düne und stellte sich zwischen den ankommenden Soldaten und den Flüchtlingen auf.

„Was habt Ihr auf dem Gebiete des Königs von Frankreich zu suchen?“ fragte Ligneville.

„Wir verlangen im Namen unsers erlauchten Herzogs den Ritter Hugo von Maurever, der sich des Hochverraths schuldig gemacht hat,“ antwortete Corson.

„Wer erlaubt Euch, die Grenze zu überschreiten?“

„Mich dünkt, daß unser Herzog Franz ohne besondere Erlaubniß die Grenze überschreiten durfte, als er Euren König aus den Händen der Engländer befreite!“

Ligneville gab seinen Leuten einen Wink, und sie stellten sich in Schlachtordnung auf. In diesem Augenblicke trat Hugo von Maurever vor ihn und sagte:

„Messire, wenn diese Leute sich mit meiner Person begnügen wollen, ohne die Vasallen meiner ehemaligen Güter zu belästigen, so bin ich bereit, mich zu ergeben.“

„Dann müßt Ihr über den Fluß Couesnon gehen, Messire,“ erwiderte Ligneville, „auf dem Gebiete des Königs ergiebt man sich nur dem Könige.“

Corson berieth sich mit den übrigen Knappen Meloirs.

Digitized by Google

„Wir stehen unter dem Befehle des Ritters Meloir," sagte er dann.

„Von diesem Ritter Meloir habe ich schon gehört," antwortete Ligneville; „bittet ihn zur Ehre des Ritterstandes, daß er sich hütet mir in den Weg zu kommen, denn der Abt des Mont Saint-Michel hat mir den Befehl gegeben, ihn aufzuhängen."

Bei diesen Worten stieg dem alten Maurever die Zornesröthe in's Gesicht.

„Beim Himmel, Messire!" rief er aus, „der Herzog Franz hat ihn zum Ritter geschlagen! ... Ich verlange für diese Beleidigung der ganzen Bretagne Genugthuung von Euch!"

Ligneville ergiff die Hand des alten Ritters und drückte sie mit Ehrerbietung, indem er sagte:

„Wenn meine Worte Euch erzürnt haben, mein Freund, so nehme ich sie gern zurück. Aber ich kann es Euch nicht gestatten, solchen Schurken gegenüber den Heldenmüthigen zu spielen, dies hieße, einer gewissen Klasse von Thieren Perlen vorwerfen. Messire Hugo von Maurever, Ihr seid Gefangener des Königs von Frankreich."

Ehe der alte Mann antworten konnte, war er ergriffen und hinter die Glieder geführt.

„Jetzt scheert Euch zum Teufel, Ihr Lumpenpack, und schnell!“ rief Ligneville hierauf Meloirs Soldaten zu.

Kaum hatte er ausgesprochen, so prallte ein Armbrustbolzen von dem Stahle seines Helms ab. Die Bretagner rückten entschlossen vor und ließen sich in Stücke hauen oder gefangen nehmen.

Maurever hatte sich inzwischen bei den Soldaten des Klosters erkundigt, ob nicht einige Flüchtlinge angekommen wären, und die erhaltene Antwort hatte ihn so ziemlich über das Schicksal seiner Tochter beruhigt, die mit Aubry und den Kindern le Priols schon im Kloster sein sollte.

Man stieg die Treppe hinauf. Währenddem warteten Aubry und der kleine Jeannin, welche zuerst im Kloster angekommen waren, mit ängstlicher Ungeduld. Sie hofften, daß Reine und Simonette sich bei dem Haupttrupp befinden würden. Der arme Bruno aber machte ein erbärmliches Gesicht. Er hatte sich dem Bußbruder zur Verfügung gestellt und eine sehr ernsthafte Unterredung über die Disciplin mit ihm gehabt.

Er war der Erste, welcher den alten Maurever heraufkommen sah. Er benachrichtigte sogleich Aubry davon, und dieser ging dem Ritter entgegen.

„Wo ist Reine?“ fragten beide zu gleicher Zeit, als sie zusammentrafen.

Digitized by Google

Es war ein Augenblick der entsetzlichsten Angst.

Der glückliche Jeannin hatte seine Simonette im Arm; als er aber hörte, daß Fräulein Reine noch vermißt wurde, riß er sich von ihr los und sagte:

„Ich will sogleich forteilen, um sie zu suchen. Die Fluth hat zu steigen begonnen und es ist kein Augenblick zu verlieren.“

Maurever und Aubry schauderten. Die Worte: „die Fluth steigt!“ drangen ihnen wie ein Dolchstich in's Herz.

Aubry drückte Jeannin die Hand und sagte:

„Komm mit mir!“

Anstatt aber nach den Dünen hinunter zu gehen, eilte er die Treppe hinauf in den Rittersaal und von diesem auf die Plateform. Jeannin und Bruno folgten ihm in geringer Entfernung.

Der Nebel hatte sich völlig zerstreut und die Sonne beleuchtete die unermeßliche Sandfläche. Am nordwestlichen Horizont sah man die blaue Linie der steigenden Fluth, auf den Dünen aber nichts, nichts als einen kaum bemerkbaren schwarzen Punkt jenseits des Couesnon in der Richtung des Dorfes Saint-George.

Aubry machte Jeannin auf diesen Punkt aufmerksam.

Digitized by Google

„Er ist weit entfernt," sagte Letzterer; „man kann nicht wissen ..." Dann setzte er hinzu: „In zehn Minuten wird das Meer diesen Punkt bedecken ..."

„Herr Jean Connault, der Prior der Mönche," sagte Bruno „hat im Glockenthurme einen hölzernen Tubus mit eingesetzten Gläsern. Ich legte einmal zufällig das Auge daran und sah zu meinem Erstaunen die Leute in Cancale ganz deutlich vor mir, als ob sie mir plötzlich näher gerückt wären."

„Das habt Ihr wohl nur geträumt, mein Bruder," antwortete ihm Aubry.

Bruno eilte in den Glockenthurm und kam im nächsten Augenblicke mit einer Art knotigem Stocke zurück, der aus mehreren in einander gesteckten Röhren bestand.

Aubry hielt das sonderbare Instrument an's Auge und blickte hindurch. Er sah deutlich die Kühe, welche am Abhange des Mont Dol weideten.

Ein Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte ihm und er richtete den Tubus sogleich auf den dunklen Punkt, der sich von der flimmernden Sandfläche abzeichnete.

Diesmal ließ er das Fernrohr fallen, legte beide Hände auf die Brust und rief mit Entsetzen aus:

„Reine, Julian und Meloir!!"

Digitized by Google

Dann flog er wie ein Wahnſinniger die Treppe hinunter, am Fuße des Berges fand er das Pferd des Sire von Ligneville angebunden. Ohne ein Wort zu ſagen, ſchwang er ſich in den Sattel und ſprengte davon.

Bald darauf ſah man ihn im geſtreckten Galopp mit ſeinem ſchwarzen Windhunde über die Dünen jagen.

Auf der Plateform hatte ſich eine zahlreiche Menge verſammelt, welche den alten Hugo von Maurever umgab, der auf den Knieen lag und ſeine zitternden Hände betend zum Himmel erhob. Aller Blicke folgten Aubry mit ängſtlicher Spannung.

„Aber warum bleiben der Ritter und das Fräulein ſo unbeweglich beim Anblick des ſteigenden Meeres?“ fragte ſich Jeannin.

Er nahm das Fernrohr und wurde bleich wie der Tod.

„Sie verſinken!“ ſtammelte er mit Entſetzen; „Meloir iſt ſchon bis über die Hüften im Sande ... und Fräulein Reine verſchwindet immer tiefer ...“

Digitized by Google

V.

Meloirs Strafe.

Als der Nebel endlich den hellen Strahlen der Julisonne hatte weichen müssen, befand sich der Ritter Meloir allein in der Nähe des Flusses Couesnon, mindestens zwei Stunden Weges vom festen Lande entfernt. Was aus seinen Leuten geworden war, wußte er nicht.

Es war, als ob sich ein Schein von Reue in seinem Gewissen regte, und in der That, nichts ruft leichter die Reue hervor als das Mißgeschick. Denn der Ritter Meloir war ein zu verständiger Mann, um nicht einzusehen, daß sein Unternehmen gänzlich mißlungen war.

Plötzlich sah er am andern Ufer des Couesnon zwei Landleute gehen. Der eine von ihnen trug eine

Digitized by Google

Armbruſt auf der Schulter und die Tracht des andren erweckte einige unbeſtimmte Erinnerungen in Meloir.

Dieſer Anzug beſtand in einem durchlöcherten Hammelfelle, das langjährige Dienſte geleiſtet zu haben ſchien. Meloir erinnerte ſich des jungen Burſchen, der ihn vor einigen Tagen auf das Schloß Saint-Jean geführt hatte und den Vincenz Gueffès ſo gern aufhängen laſſen wollte.

Beide waren augenſcheinlich Flüchtlinge aus dem Dorfe Saint-Jean des Grèves, und Meloir hoffte, von ihnen Auskunft über ſeine Leute zu erhalten. Er befahl ihnen daher, ſtehen zu bleiben. Die beiden Männer dachten jedoch nicht daran, zu gehorchen, ſondern ſie beſchleunigten im Gegentheil ihre Schritte.

Meloir wählte eine ſeichte Stelle des Couesnon, um durch den Fluß zu reiten.

Der junge Burſche ſchien ſich mit ſeinem Begleiter zu berathen. Dann gab er durch eine Geberde ſeine völlige Erſchöpfung zu verſtehen. Sie machten Halt. Der Landmann nahm ſeine Armbruſt von der Schulter und ſtellte ſich vor ſeinen Begleiter.

„Fürchtet nichts, guten Leute,“ rief Meloir ihnen zu, „ich habe nichts Böſes gegen Euch im Sinne.“

Ein Armbruſtbolzen zerſchmetterte ſeinem Pferde die Stirn und es brach todt unter ihm zuſammen.

Digitized by Google

„Jetzt wollen wir fliehen!“ rief Julian le Priol; „seine Rüstung ist ihm hinderlich und er wird uns nicht einholen.“

Wäre Reine nicht verwundet gewesen, so würde sie der Verfolgung Meloirs gewiß mit leichter Mühe entgangen sein. Aber sie war vom Schmerz und von der Ermüdung völlig erschöpft. Sie versuchte es zwar, mit Julian fortzueilen; bald aber sank sie kraftlos nieder.

Meloir, den der Verlust seines Pferdes in Wuth versetzt hatte, kam mit erhobenem Schwerte auf Julian zu. Dieser erwartete ihn festen Fußes und verwundete ihn durch einen zweiten Armbrustbolzen. Um aber Meloirs langes Schwert zu pariren, besaß er nur seinen Dolch, und er wurde daher von Jenem beim ersten Anlauf niedergestoßen.

„Lebt wohl, Fräulein Reine!“ sagte er sterbend; „Gott schütze Euch, ich habe gethan was ich konnte!“

„Reine?“ rief Meloir, der seinen Ohren nicht glauben wollte.

Er betrachtete den jungen Burschen näher und erkannte wirklich die Tochter das alten Maurever.

„Also deshalb wagte es dieser Schurke, einem Ritter Widerstand zu leisten?“ sagte er vor sich hin. „Gnädiges Fräulein, setzte er mit einer artigen Ver-

Digitized by Google

beugung hinzu, „Ihr habt nur Euren Diener gewechselt.“

In diesem Augenblicke ritt Aubry auf dem Pferde des Sire von Ligneville mit seinem treuen Loys vom Mont Saint-Michel ab. Die blaue Linie des Meeres rückte immer näher.

Der Ritter Meloir trat zu Reine, um sie aufzuheben. Wenn er auch die Gefahren der Dünen nicht genau kannte, so mußte er doch die steigende Fluth in der Ferne sehen und ihr Brausen hören.

Reine war fast ohnmächtig.

Durch die Anstrengungen, welche der Ritter machte, um sie empor zu heben, sanken seine Füße allmählig in den Sand ein, was er jedoch anfangs nicht bemerkte, und als er es endlich gewahrte, ging ihm der feuchte Sand schon bis an die Kniee. Er erschrack und versuchte es sogleich, sich emporzuarbeiten; aber seine Anstrengungen gruben die Oeffnung, welche sein Grab werden sollte, nur noch tiefer.

„Sollte ich hier sterben müssen?“ dachte er laut.

Reine hörte diese Worte und richtete sich wie galvanisirt empor.

Da sie in ihrer liegenden Stellung eine bedeu-

Digitized by Google

tende Fläche einnahm, so hatte ihr Körper den Sand kaum niedergedrückt, und sie brauchte nur aufzustehen, um Meloir zu entfliehen. Die Hoffnung erwachte in ihrem Herzen und der Gedanke an Aubry gab ihr neue Kraft.

Sie warf einen Blick auf Meloir, der immer tiefer versank.

„Ich kann ihn nicht retten," sagte sie zu sich selbst und stützte ihre weiße Hand auf den Sand, um sich zu erheben. In dem nämlichen Augenblicke aber wurde sie von einer andren eisernen Hand ergriffen.

„Dies ist unser Brautbett, Reine von Maurever," sagte Meloir mit einem unheimlichen Lächeln; „ich hatte geschworen, daß Du mein Weib werden solltest."

Reine stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Auf der Plateform des Mont Saint-Michel lagen Alle auf den Knieen. Der alte Maurever war blaß wie eine Leiche, sein Auge aber war trocken und mit fester Stimme sprach er das Sterbegebet der Mönche nach.

Jeannin, Simonette und die Vasallen des greisen Ritters weinten und beteten im Stillen.

Aubry stürmte mit seinem treuen Hunde über

Digitized by Google

den Sand dahin. Die blaue Linie des Meeres am nordwestlichen Horizont rückte immer näher.

Wer sollte zuerst ankommen? das Meer oder der Reiter? der Tod oder das Leben? ...

Reine hatte nur einen einzigen Schrei ausgestoßen; dann sank ihr blonder Kopf zurück und sie richtete die Augen zum Himmel empor.

Meloir ging der Sand schon bis über den Gürtel.

Reine warf einen Blick auf das Bretagnische Ufer und sie sah in weiter Ferne die Mauern des Schlosses Saint-Jean hinter den Bäumen hervorschimmern.

Dort hatte sie ihre glückliche Kindheit verlebt, dort hatte sie Aubry zum ersten Male gesehen.

„Ihr denkt an ihn, schönes Fräulein?“ sagte Meloir, welcher spotten wollte, während er vor Wuth mit den Zähnen knirschte.

„Denkt an Gott!“ erwiderte Reine, die im Angesicht der Todesstunde noch immer ruhig und heiter war.

Der Sand reichte Meloir bis an die Brust.

Seine Eisenhand umklammerte Reine's Arm noch fester. Plötzlich wendete er den Kopf. Lops sprang

Digitized by Google

eben in den Couesnon, der vom Meere schon angeschwollen war.

Und hinter dem Hunde kam Aubry herangesprengt.

„Aubry! Aubry! zu Hilfe!“ rief Reine.

Mit einer verzweifelten Anstrengung versuchte es Meloir, sie an sich zu ziehen. Die Rache entschlüpfte ihm, er wollte sie mit Gewalt wieder ergreifen; der Mann, der seine Braut suchte, sollte eine Leiche finden.

„Zu Hilfe! zu Hilfe, Aubry!“ rief das junge Mädchen nochmals, indem sie sich Meloirs Hand zu entwinden bemühte.

„Ich werde nicht allein sterben!“ murmelte dieser, dessen Gesicht schon von der Todesangst entstellt war.

In dem Augenblicke, als seine andre Hand Reine's Hals berührte, flog Aubry wie ein Pfeil vorüber und stieß Meloir seine Lanze in die Brust. Mit einem fürchterlichen Fluche ließ Meloir seine Beute los. Der Sand bedeckte die Wunde, nur sein Kopf war noch sichtbar.

Das Meer bespülte schon die Kleider Reine's, die ebenfalls zu versinken begann.

Aubry sprang vom Pferde. Als dieses das Wasser an seinen Hufen fühlte, schnaufte es wiehernd in der Luft umher, um die Richtung zu suchen, in der es ent-

Digitized by Google

fliehen wollte. Wenn aber das Pferd entfloh, war Reine unrettbar verloren. Aubry verließ sie einen Augenblick, gab den Zaum des Pferdes seinem Hunde in's Maul und befahl ihm, nicht von der Stelle zu gehen. Das Roß bäumte sich. Loys aber ließ den Zaum nicht los.

Das Wasser bedeckte Meloirs Kopf.

Aubry nahm Reine in seine Arme und schwang sich mit ihr in den Sattel. Und fort jagte das edle Thier durch die steigende Fluth, daß das Wasser hoch emporsprützte.

Vom Ritter Meloir war nichts mehr zu sehen. Sein letzter Seufzer war eine Blase, die auf der Oberfläche des Wassers zerplatzte. Reine lächelte in den Armen des Geliebten und sandte ein heißes Dankgebet zum Himmel empor.

Sie war gerettet! gerettet durch Aubry!

Eine halbe Stunde später lag Reine an der Brust ihres alten Vaters. Der kleine Jeannin, der die ganze Scene auf den Dünen mit Hilfe des Fernrohrs beobachtet hatte, umarmte den treuen Loys und schwor ihm eine ewige Freundschaft.

„Jedermann ist zufrieden, nur ich nicht," sagte

Digitized by Google

Bruder Bruno; „Messire Aubry wird ein Ritter ... Jeannin wird sein Leibknappe ...“

„Was verlangst Du?“ fragte Maurever, während er seine Lippen auf Reine's Stirn drückte; „Du bist ein braver und muthiger Mann!“

„Ich bin nur ein armer Mönch, Messire, und dabei fällt mir die Geschichte des Aschenbrothändlers Domineuc ein, der seiner Frau Francine Horain ... Doch ich erinnere mich, daß Ihr kein Freund von Geschichten seid, und ich will Euch daher nicht mit dieser Erzählung belästigen, sondern Euch nur bitten, daß Ihr bei unsrem Herrn Prior ein Wort zu meinen Gunsten sprecht, damit er mir die verwirkte Ordnungsstrafe erläßt.“

Bruder Bruno erhielt seine Begnadigung.

Digitized by Google

VI.

Die Reue.

Am 18. Juli des Jahres 1450 um neun Uhr Morgens ritt eine kleine Gesellschaft auf der Straße von Ancenis nach Nantes das Ufer der Loire entlang. Das Wetter war trübe und regnerisch. Der prächtige Fluß strömte düster unter dem bewölkten Himmel dahin.

Die Gesellschaft bestand aus einem Ritter, einem Knappen und einer jungen Dame nebst einigen Dienern als Gefolge.

Als sie am Thore von Nantes ankam, senkten die Wachen ehrerbietig ihre Hellebarden vor dem alten Ritter, indem sie sagten:

„Es ist Messire Hugo von Maurever, der an dem Herzoge Franz Wiedervergeltung üben will!“

Digitized by Google

Der Augenblick war in der That günstig, denn der Herzog Franz starb an einer sonderbaren und unbekannten Krankheit, deren erste Symptome sich vor vierzig Tagen, am Abend des 8. Juni gezeigt hatten, als in der Basilica des Mont Saint-Michel ein feierliches Hochamt zur Ruhe und zum Heile der Seele des Prinzen Gilles von Bretagne gehalten worden war.

Der Herzog Franz hatte einen glänzenderen Hof gehabt, als je ein bretagnischer Fürst. Jetzt umgab dieser Hof seinen Bruder und Nachfolger, den Herzog Peter von Bretagne. Nur einige alte treue Diener, seine Gattin Isabelle von Schottland und seine beiden Töchter blieben an seinem Sterbebett.

Die Ankommenden zogen in Regen durch die engen und düstern Straßen von Nantes.

Peter von Bretagne bewohnte das Hotel Richemont, den ehemaligen Palast seines Bruders Gilles.

Vor der Thür dieses Schlosses waren eine Menge Ritter und Edelleute versammelt, die sich der aufgehenden Sonne zuwendeten, wie es der menschlichen Klugheit angemessen ist, und als sie die Fremden vorüberkommen sahen, sagten auch sie:

„Es ist der Ritter Hugo von Maurever, der gegen den Herzog Franz Wiedervergeltung üben will!“

Und war dies nicht Gerechtigkeit? hatte ihn der

Digitized by Google

Herzog Franz nicht wie ein wildes Thier gehetzt und einen Preis auf seinen Kopf gesetzt?

Neben Hugo von Maurever ritt seine Tochter Reine, die noch ein wenig schwach von ihrer Wunde, aber schön wie ein Engel Gottes war. Hinter ihr ritt Aubry.

Zwei Tage vorher war die Kirche von Avranches zu einer schönen Feier erleuchtet gewesen: zur Vermählung Aubry's von Kergariou und Reine's von Maurever. Aber der Priestersegen war noch nicht über sie gesprochen worden.

Eine Stunde vor der Messe kam ein Mönch aus dem Kloster von Dol und sagte zu Maurever:

„Ich komme aus der Bretagne. Unser Herzog Franz erwartet sein Ende am 18. Juli, dem Termine, auf den Ihr ihn im Namen seines hochseligen Bruders Gilles vor den göttlichen Richterstuhl gefordert habt. Unser Herr und Gebieter stirbt eines traurigen Todes ... alle seine Freunde haben ihn verlassen ... seine letzte Stunde wird hart sein."

Hugo von Maurever befahl alsbald die Kerzen auszulöschen und sein Pferd zu satteln.

„Ihr habt noch Zeit, um glücklich zu werden, meine Kinder," sagte er zu Reine und Aubry, und brach mit ihnen auf.

Digitized by Google

So kam er am 18. Juli, dem letzten Tage der verhängnißvollen Frist, in Nantes an. Es war zehn Uhr Morgens, als er mit den Seinigen den herzoglichen Palast erreichte. Alle Fenster waren verschlossen. Die wenigen Diener, welche unter dem Portale standen, erkannten den ehemaligen Leibknappen des Prinzen Gilles von Bretagne und sagten wie alle Uebrigen:

„Es ist der Ritter Hugo von Maurever, der gegen den Herzog Franz Wiedervergeltung üben will!“

Niemand dachte daran, ihm den Weg zu versperren, aber Jedermann warf einen schmerzlichen Blick auf diese lebende Strafe, die im Palaste erschien, um einen Sterbenden noch in der letzten Stunde zu treffen.

Hugo von Maurever, seine Tochter Reine und Aubry von Kergariou stiegen vor der Freitreppe ab und gingen geraden Weges nach den herzoglichen Gemächern. Kein Mensch war in den prächtigen Sälen zu erblicken; nur im Betzimmer des Herzogs befanden sich drei Frauen, welche vor dem kleinen Altare knieeten.

Diese drei Frauen waren Isabelle von Schottland, die regierende Herzogin, und ihre beiden Töchter Bei dem Geräusche, welches Maurever, Reine und Aubry durch ihren Eintritt machten, wendete Isabelle sich

Digitized by Google

um und sie konnte einen Ausruf des Entsetzens nicht zurückhalten, als sie den alten Ritter erblickte.

„O, Messire!“ sagte sie weinend, „Ihr werdet nicht nöthig haben, Eure unerbittliche Citation zu wiederholen!“

Hugo von Maurever ergriff die Hand der Herzogin und küßte sie ehrerbietig, indem er erwiderte:

„Ich habe dem Befehle meines sterbenden Gebieters gehorcht ... jetzt gehorche ich dem Befehle Gottes, der mir durch die Stimme meines Gewissens gesagt hat: Geh zu Deinem verlassenen Souverain und tröste ihn in seiner Todesstunde!“

„Ist dies wahr, Messire?“ rief Isabelle aufstehend.

„Ich bin ein alter Mann, edle Herzogin, aber ich habe noch nie gelogen.“

Tief ergriffen neigte die Herzogin das Haupt und drückte ihre Lippen auf die rauhe Hand des greisen Ritters.

„Geht, geht,“ sagte sie dann, „unser Herr und Gemahl bedarf des Trostes nur zu sehr!“

Maurever, Reine und Aubry traten in's Schlafgemach ihres Souverains.

Franz schlug die Augen auf. Sein bester Freund würde ihn nicht mehr erkannt haben.

„Gilles, mein Bruder!“ sprach er mit gebrochener

Digitized by Google

und keuchender Stimme; „um die Mittagsstunde erging Dein Aufruf an mich, um die Mittagsstunde werde ich vor Deinem Angesicht erscheinen!“

Aubry und Reine knieeten nieder; Hugo von Maurever blieb stehen.

„Mein Bruder Gilles,“ fuhr der Sterbende fort, „ich schwöre es Dir bei der wenigen Hoffnung, die ich noch habe, den göttlichen Zorn zu beugen, daß ich Dich liebte. Nur die schlechten Rathgeber, Olivier van Méel, Arthur von Montauban und andere, welche die Fürsten umschwärmen, haben mich verdorben!... Holla, Garden zu Hilfe!“ rief er plötzlich, als er den Ritter Hugo erblickte.

Dieser neigte schweigend sein ehrwürdiges Haupt. Franz erbebte und kalte Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

„Was willst Du?“ fragte er den Ritter.

„Meinem Herrn und Gebieter huldigen und ihm mein Leben zu Füßen legen,“ antwortete Maurever.

Franz erhob sich von seinem Lager und sprach mit immer schwächer werdender Stimme:

„Ich kenne Dich, Messire Hugo; Du bist ein Christ und ein Ritter, der keiner Unwahrheit fähig ist. Sprich mit mir von meinem Bruder.“

Digitized by Google

„Von Euch will ich sprechen, gnädiger Herzog, und von der unerschöpflichen Barmherzigkeit Gottes.“

„Tritt näher,“ sagte der Herzog; „willst Du meine Seele retten?“

„Ja, bei meinem ewigen Heile!“

„Gieb mir Deine Hand darauf.“

Maurever gehorchte. Die Hand des Herzogs war kalt wie Marmor.

„Wer ist dieser junge Mann?“ fragte er plötzlich, als er Aubry gewahrte, und noch ehe ihm Jemand hatte antworten können, setzte er mit verfinsterter Stirn hinzu: „Ich erkenne ihn! ich erkenne ihn! ... Ich höre noch das Klirren seines Schwertes, als er es auf die Steinplatten der Kirche warf ... er war der Erste, der abtrünnig wurde!“

„Er wird der Letzte sein, der Euch verläßt, gnädiger Herzog,“ sagte Reine.

Aubry legte die Hand auf sein Herz, ohne etwas zu erwidern.

„Steh auf!“ befahl ihm der Herzog.

Aubry that es.

„Im Namen Gottes und des heiligen Michael ernenne ich Dich, Aubry von Kergariou zum Ritter!“ sprach der Sterbende weiter.

„Gnädiger Herzog ...“ begann Aubry.

Digitized by Google

„Still! ... Schlage den Vorhang dort über dem Betpulte zurück.“

Der Vorhang that ſich auf und man ſah das Bildniß des Prinzen Gilles von Bretagne in ganzer Figur.

Der Herzog machte das Zeichen des Kreuzes. Jedermann ſchwieg.

„Höre mich an, Meſſire Hugo,“ ſagte Franz mit feſter Stimme; „er liebte Dich, weil Du ihn liebteſt ... Wenn mein letzter Odemzug entflohen iſt, und dies wird bald geſchehen, trittſt Du vor dieſes Bild und ſagſt: Gilles von Bretagne, ich beſchwöre Dich im Namen Gottes, Deinem Bruder zu verzeihen. — Willſt Du dies thun?“

„Ja.“

Der Herzog ſank in die Kiſſen zurück. Maurever, Aubry und Reine fielen auf die Kniee und beteten laut. Die Prieſter traten ein, dann die Aerzte und endlich die Herzogin mit ihren beiden Töchtern.

Mit dem erſten Schlage der zwölften Stunde ſtieß Franz einen tiefen Seufzer aus.

„Gilles von Bretagne!“ ſprach Maurever jetzt mit kräftiger Stimme, „ich beſchwöre Dich im Namen Gottes, Deinem Bruder Franz zu verzeihen!“

Ein Lächeln ſpielte um die Lippen des Todten.

. . . . . .

Digitized by Google

Drei Tage darauf war Reine von Maurever Dame von Kergariou. Das Hochzeitsmahl fand auf dem Schloſſe Saint-Jean in dem nämlichen Saale ſtatt, wo die Dünenfee dem Ritter Meloir im Kreiſe ſeiner Soldaten den Geldbeutel entwendet hatte.

An dem nämlichen Tage wurde Simonette die Gattin des kleinen Jeannin. Bruder Bruno erhielt die Erlaubniß, dieſer Hochzeit beizuwohnen.

Dabei erinnerte er ſich einer ſolchen Menge von merkwürdigen Geſchichten und Abenteuern, daß den Gäſten noch vierzehn Tage nachher die Ohren davon klangen.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Von **Paul Féval** sind ferner folgende empfehlenswerthe Romane bei uns erschienen:

Der schwarze Bettler.

Aus dem Französischen übertragen

von

Richard Goß.

Preis 15 Ngr.

Die Mitternachts-Quittung.

In's Deutsche übertragen

von

A. Küster.

4 Theile. Preis 2 Thlr.

Die Engel des Hauses.

Aus dem Französischen übertragen

von

Ludwig Fort.

5 Theile. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Alizia Pauli.

In's Deutsche übertragen

von

Ludwig Fort.

2 Theile. Preis 1 Thlr.

Verlags-Comptoir in Grimma u. Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google